

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die russische Revanche.

Was wir schon vor Monaten als unvermeidlich bezeichneten, scheint nunmehr eingetroffen zu sein — Rußland nimmt seine Revanche für die in Preußen beliebten Massen- und Ausweisungen russisch-polnischer Unterthanen. Wie verlautet, wird ein Ulas des Zaren eine Massenausweisung von Deutschen aus Rußland anordnen und man berechnet, daß von dieser Maßregel etwa 100 000 Personen betroffen werden dürften. Die Termine, zu denen die Betroffenen das russische Staatsgebiet zu verlassen haben, sind je nach dem Beruf und nach der sozialen Stellung der Betroffenen verschieden angesetzt. Die Härte der Maßregel wird noch dadurch erhöht, daß nur denjenigen Deutschen, die sich in günstigen Besitzverhältnissen befinden, eine längere Frist gewährt wird, während arme Arbeiter und Handwerker binnen kurzer Zeit Rußland verlassen und ihre Existenz preisgeben müssen, die wiederum gewinnen gerade ihnen am schwersten werden dürfte. Die Leute, die durch die Ausweisung von allen Mitteln beraubt werden, haben die russische Grenze am schnellsten zu passieren.

Es darf als feststehend angenommen werden, daß die russische Bureaucratie bei dieser Gelegenheit ihre gewohnte Brutalität noch verdoppeln wird. Das Rosadenthum in Rußland, weißer Wesppe und Krawatte, das sich auf den russischen Polizeibureau spreizt, wird bei dieser Affaire seinem revolutionären Hase gegen das Deutschthum die Zügel schießen lassen und wir können uns darauf gefaßt machen, Schilderungen von mittelalterlichen Barbareien zu lesen, die gegen armlose Geschäftsleute und Arbeiter, gegen wehrlose Frauen und Kinder verübt werden. Man kennt die Art und Weise, wie das „Abschieden“ in Rußland ausgeführt zu werden pflegt und eine Schilderung desselben ist hier beifolgt.

Wenn man sich die Wirkungen der „russischen Revanche“, die nur die Folge der in Preußen angeordneten Ausweisungen ist, vergegenwärtigt, so muß man sich fragen: Wenn aus polnische Element in seiner Ansammlung an den östlichen Grenzen des Deutschen Reiches wirklich für die Zukunft des letzteren gefährlich werden könnte — was und nicht einleuchtend will — ist nun die Situation günstiger gestaltet, wenn über 100 000 Menschen hin und hergeschoben werden und andere Verhältnisse dadurch in eine unabwehrbare Verwirrung gerathen sind? Schwerlich. Wir sind gierig, ob die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ und deren Bevathern uns werden nachweisen können, daß durch jene Maßregeln für das Deutsche Reich irgendwelche Garantien, die ihm fehlten, geschaffen worden sind.

Daß die Zukunft einen kriegerischen Zusammenstoß zwischen dem Osten und dem Westen bringen wird, das ist uns vollständig klar. Germanische und slavische Elemente sind bestrebt, sich auszudehnen, sich neue Bahnen zu erschließen; so müssen sie sich hindernd in den Weg treten und der große Konflikt ist da. Aber sind denn daran die Geschäftsleute, die Arbeiter, die Bauern Schuld, auf deren Haupt das Damoklesschwert der Ausweisung niedergefallen ist? Sind sie die Störenfriede, die ein friedliches Einvernehmen zwischen dem Osten und dem Westen nicht zu Stande kommen lassen? Das wird wohl Niemand behaupten wollen. Die Störenfriede, deren Lebensaufgabe es zu sein scheint, dem europäischen Frieden immer und immer wieder den Kraken umzudrehen, sind doch nicht bei dem Bürger, Arbeiter und Bauer zu suchen, nicht bei dem russischen, nicht bei dem polnischen und nicht bei dem deutschen; diese Störenfriede sitzen an den grünen Tischen zu St. Petersburg oder sind in die goldstropfende Uniform russischer Generale und militärischer Abenteurer à la Escherna jew gehüllt. Wenn die Politik des Deutschen Reiches sich mit der Eventualität eines Konfliktes mit Rußland befaßt, so mag sie ihre Blicke hierher wenden und nicht auf die Leute aus dem Volke.

Aber die ganze Erscheinung hat auch eine andere bedenkliche Seite. Der Nationalitätenhader zieht sich wie ein rother Faden durch fast alle die Wirren, die sich auf dem Boden des alten Europa abspielen. Wie nun, wenn man sich anderwärts und überall von den gleichen Motiven leiten läßt, wenn jede Regierung die Angehörigen anderer Staaten, mit denen sie möglicher Weise in Konflikt gerathen kann, austreibt, und wenn dann die anderen Staaten zu Repräsentationen greifen und auch aus ihrem Gebiet die Ausländer vertreiben? Welch unabsehbare Verwirrung stände da bevor und welche tiefgehende Störung aller friedlichen Interessen müßte auf den „Kuddelmuddel“ folgen, der da entstände! Man weiß doch, wie sehr unter den Staatsmännern von heute der Nachahmungstrieb sich ausgebildet hat. Wird es lange dauern, bis Herr Laaffe in Wien die Austreibung von Ausländern auch probat findet?

Wir Deutschen aber lämen sehr schlecht dabei weg, denn das deutsche Element ist im Ausland ungemein stark, vielleicht am stärksten vertreten und das würde in diesem Falle die empfindlichste Schädigung von zahlreichen deutschen Familien im In- und Auslande nach sich ziehen.

Die Ausweisungen werden in den nächsten Tagen im deutschen Reichstage zur Sprache gebracht werden und wir behalten uns vor, dann auf die Sache zurückzukommen. Wir hatten nicht gedacht, daß das, was wir befürchtet, sich in Rußland mit solcher Schnelligkeit erfüllen würde.

Politische Uebersicht.

Eine wichtige Entscheidung. Nachdem die langweilige Zuckersiederdebatte im Reichstage gestern glücklicher Weise beendet und nachdem die Blocke des Präsidenten die Schläfer im Saale geweckt, der Telegraph die geistreichen Mitglieber im Hause an ihre Pflicht gemahnt hatte, auch einmal ab und zu im Sitzungssaale zu erscheinen, um das Präsidium nicht fortwährend in der Angst wegen Beschlunfähigkeit zu lassen, nachdem also auch diese üblichen Vorbereitungen getroffen worden waren, glaubte man allgemein, daß das Ende der Sitzung recht frühzeitig eintreten werde. Es standen auf der Tagesordnung nur noch zwei Wahlprüfungen. Die erste wurde rasch erledigt, jedoch bei der zweiten, der Wahl zu Hlensburg, wo der National-Liberale Gottburgsen gegen den Dänen Johannsen und den Sozialdemokraten Heintzel gewählt worden, entstand eine längere und vielfach prinzipielle Debatte, die zu einer äußerst wichtigen Entscheidung geführt hat. Die Wahl des Abg. Gottburgsen wurde gegen die Stimmen der Konservativen und Nationalliberalen für ungültig erklärt, weil die Polizei zwei Versammlungen die seitens der Sozialdemokraten einberufen worden waren, im Voraus verboten hatte. Nach der Auffassung des Reichstages aber sollen die Behörden keine Wahlversammlungen im Voraus auf Grund des Sozialistengesetzes deshalb verbieten, weil ein notorischer Sozialdemokrat Einberufer oder ein Sozialdemokrat als Redner in Aussicht genommen ist. Die Polizeibehörde hat einfach zu warten, was der Redner sagt, wie er sich ausdrückt und hat dann immer noch Gelegenheit, die Versammlung aufzulösen, um etwaige Verstöße gegen den § 1 des Sozialistengesetzes zu verhindern. Bis jetzt hatte man dieser Auffassung des Reichstages noch nicht Rechnung zu tragen Gelegenheit gehabt und in den Reihen der Linken herrschen auch vielfach Zweifel, ob eine Majorität für diese Auffassung in der Praxis zu erzielen sein würde. Die deutsch-freimüthigen und sozialdemokratischen Redner hatten sich für die Ungültigkeit der Wahl, die konservativen und nationalliberalen für die Gültigkeit erklärt. Alles war gespannt auf die Haltung des Centrum, welches sich zunächst hartnäckig ausschloß. Endlich sah man als letzten Redner den Abg. Windthorst langsam die Rednertribüne hinaufsteigen. Er erntete nach seinen Erklärungen lebhaftes Bravo im Centrum und — links. Die Wage hatte sich gesenkt zu Gunsten der Wahlfreiheit. Die Polizeigewalt in Hlensburg hat eine allatante Niederlage erlitten, woraus sich die Behörden in den

Sie nicht, ich kann mein Kind nicht verkaufen, es geht nicht.“

Sie machte eine Bewegung, als ob sie sich entfernen wollte. Der Direktor hielt sie zurück.

„Seien Sie doch nicht so thöricht, Frau,“ sagte er ärgerlich, „von Verkaufen ist keine Rede, dafür unterschreiben Sie ja den Kontrakt, daß Ihnen Ihr Kind nicht genommen wird, hier ist das Schriftstück, lesen Sie es wenigstens durch!“

„Ich verstehe nichts von solchen Sachen,“ jammerte die Frau, „ich weiß nicht, was ich machen soll.“

„Behalte unser Kind, unsere Pauline,“ rüthnte der Mann. Sein Stöhnen ging allmählig in ein Röcheln über.

„Nun, dann nicht,“ sagte der Direktor plötzlich hart und barsch, „wenn Sie denn Ihr Glück nicht wollen, so ist eben alle Mühe vergebens. Wenn nicht zu ratzen, dem ist auch nicht zu helfen.“

Er scharrte mit seiner großen, krallenartigen Hand das Geld wieder zusammen und schob es in den Beutel.

„Komm' Louis, wir wollen gehen,“ sagte er plötzlich zu dem Knaben, der bis dahin still in der Ecke gesessen hatte.

„Bleiben Sie noch einen Augenblick,“ flehte die Frau, „ach, ich kann mich nicht von meinem Kinde trennen, können Sie mir nicht auf andere Weise helfen, wir sind doch so elend und unglücklich!“

„Machen Sie keine unnützen Redensarten,“ entgegnete er kalt, „hier ist der Kontrakt, entweder Sie unterschreiben und Sie erhalten das Geld, oder Sie unterlassen es, dann erhalten Sie das Geld eben nicht.“

Er hielt ihr das Schriftstück noch einmal hin und holte zugleich Dinte und Feder hervor.

„Nur nicht soviel Umstände, so, sehen Sie, das ist gar nicht schwer. Hier ist Ihr Geld, komm her, Pauline.“

Die Kleine schrie laut auf, als er sie ergriff. Mit einem Rud hatte er sie emporgehoben.

„Gute Nacht, Frau,“ sagte er zu der unglücklichen Mutter, die am Tische niedergesunken war, ohne sie dabei anzusehen, „vorwärts Louis, schnell hinaus!“

Sie verließen das Haus. Draußen schlug er dem

Feuilleton.

Dunkle Gestalten.

Erzählung aus dem sozialen Leben der Gegenwart

von Karl Zelle.

Der Direktor sah dem Kranken lauernd ins Gesicht und hielt dann nach der Frau hinüber, die leise weinend mit ihren Kindern in einer Ecke stand.

„Aber Frau,“ fuhr er fort, indem er seiner Stimme einen etwas freundlicheren Klang zu geben strebte, „was einen Sie denn, Sie können doch eigentlich froh sein, daß Sie der Sorge für eine Ihrer Kinder entboden werden. Sie bleiben Ihnen ja doch doch noch genug. Seht einmal zu, Kinder,“ wandte er sich an die Kleinen, „Ihr braucht nicht so ängstlich zu sein, seht einmal her, was ich Euch mitgebracht habe!“

Er holte einen langen Weinwandtsack unter seinem Mantel hervor, aus welchem er verschiedene bunte Kleinigkeiten austramte. Hampelmänner, Blechtrompeten, Puppen, Inhalt des Sackes schien unerschöpflich zu sein. Er zeigte alle diese Sachen auf dem alten, wurmfressigen Tische aus, der mitten in der Stube stand, und schätzte sie die kleine Schaar. Mit verwunderten Augen starrten sie die Herrlichkeit, endlich griff ein kleiner Junge, den Finger im Munde hielt, nach einem Spielzeug und ste dasselbe fest an sich. Er schien zu glauben, daß ihm Gegenstand sofort wieder entrisen werden sollte.

„Nicht so, mein Junge,“ ermunterte der Direktor, „immer dreißt, Ihr Anderen dürft Euch auch etwas nehmen.“

Er vertheilte die Spielsachen an die Kinder, die zagaber doch mit glänzenden Augen danach griffen.

„Aha, da ist ja die kleine Pauline, sieh nur, wie groß hübsch Du geworden bist.“

Er versuchte das Kind an sich zu locken, doch scheu und einem ängstlichen Gefühl getrieben, versteckte es sich hinter seiner Mutter.

Der Direktor runzelte die Stirn, er schien nur mit Mühe einen Fluch zu unterdrücken.

„Nun, kommen Sie her, Frau, jetzt wollen wir einmal ein vernünftiges Wort reden!“

Er setzte sich wieder an den Tisch und winkte die Frau zu sich heran.

„Frau, er nimmt das Kind mit,“ jammerte der Kranke von seinem Lager aus, „laß ihn unser Kind nicht mitnehmen, es ist mein einziger Trost!“

Ein krampfartiger Hustenanfall verhinderte den Mann weiter zu sprechen. Niemand achtete auf ihn, die Hustenanfälle waren in letzter Zeit so häufig geworden, daß kein Mitglied der Familie denselben eine größere Beachtung schenkte. Die Kinder hatten sich in eine Ecke gedrückt und betrachteten stumm und staunend ihren plötzlichen Reichtum.

„Achten Sie nicht darauf, was Ihr Mann spricht,“ sagte der Direktor jetzt in flüsterndem Tone zu der Frau, die sich ängstlich zu ihm herabbeugte, „Ihr Mann ist krank, hoffentlich wird er zum Frühjahr gesund werden, und dann wird er Ihnen selbst sagen, daß Sie in dem vorliegenden Falle vollständig richtig gehandelt haben. Sie wissen ja selbst, welche Vortheile Ihnen daraus erwachsen, wenn Sie mir Ihr Kind auf die Dauer eines Jahres überlassen, Sie decken Ihre Schulden und kommen allmählig wieder empor. Sie können einen Arzt zu Rathe ziehen, Ihrem Manne eine bessere und kräftigere Kost verschaffen, mir persönlich scheint die Krankheit überhaupt von keiner allzugroßen Bedeutung zu sein, die Geschäfte werden sich wieder bessern, alle Jahre giebt es ja keine Missernten, und das Glück wird Ihnen wieder lächeln. Das Alles können Sie durch einen schnellen Entschluß herbeiführen, sehen Sie, ich habe das Geld bereits mitgebracht, wenn Sie den Kontrakt unterschreiben, ist der Handel abgemacht.“

Er holte einen Beutel aus der Tasche und warf eine Handvoll neuer, glänzender Silberstücke auf den Tisch.

Die Frau tauchte krampfhaft nach ihrem Herzen.

„Es ist mein Kind, welches Sie mir ablaufen wollen,“ schluchzte Sie; „Sie mögen ja Recht haben, ich verstehe

übrigen Gegenden eine eindringliche Lehre ziehen können. Durch die Unglücksfälle der Wahl des Abgeordneten Gottburgson aber hat der Reichstag sich selbst wieder in etwas emanzipiert von dem reaktionären Druck, der auf ihm lastet.

Um den Arbeitern die Wahlfreiheit zu sichern, hat der Abgeordnete Kintelen bekanntlich einen Antrag im Reichstag eingebracht, nach welchem den Arbeitgeber, welcher einen Arbeiter wegen seiner Abstammung maßregeln, eine bestimmte Strafe treffen soll. Wir haben seiner Zeit den Bericht eines solchen Gesetzes wiederholt besprochen und sind dabei zu dem Resultat gekommen, daß dasselbe nur einen untergeordneten Werth habe, weil es dem Lohnherrn immer möglich sein werde, bei der Maßregelung einen beliebigen anderen Grund anzugeben. Den Offiziösen scheint der Antrag aber recht unangelegen zu kommen, denn die offiziösen „Berl. Pol. Nachr.“ sie' en jetzt als Material für die bevorstehende Debatte dem Centrum recht hochhalt folgenden Fall zur „Verfügung“:

„Als vor einigen Jahren (!) Neuwahlen zum Reichstage stattfanden, gab ein schlesischer Gutsherr seinem Kutscher gegenüber der Hoffnung Ausdruck, (!) daß Letzterer seine Stimme dem freikonserativen Kandidaten geben werde. Der Kutscher antwortete, daß er dies zwar gern (!) thun möchte, da er wüßte, sein Herr werde nichts Unrechtes von ihm verlangen, (wie lehrreich!) aber er könnte nicht so stimmen, wie der Herr, und zwar seiner Frau wegen. Auf Befragen gestand er sodann, wenn er den freikonserativen Abgeordneten wählte, würde er vor seiner Frau keine Ruhe mehr haben, (schrecklich!) da der Kaplan derselben die Sündenvergebung verweigert und ihr mit ewigen Höllenstrafen gedroht habe, wenn sie ihn, ihren Mann, nicht davon abhielte, so zu wählen, wie sein Brodherr es wolle.“

Das ist allerdings ein recht „merkwürdiger“ Fall, der um so merkwürdiger ist, als er vor „einigen“ Jahren just passiert sein soll. Wir können uns, nebenbei gesagt, ganz gut vorstellen, mit welchen Worten der „Hoffnung“ Ausdruck gegeben wurde und wie andererseits der Kutscher, trotzdem er fest davon überzeugt war, daß sein Lohnherr nichts „Unrechtes“ von ihm verlangte, zitterte bei dem Gedanken an seine bessere Hälfte. Doch sei dem, wie ihm wolle, ein steht jedenfalls fest, nämlich, daß diese Erzählung erst recht den Beweis für die Nothwendigkeit des Schutzes der Wahlfreiheit liefert. Wir sind vollständig davon überzeugt, daß der Klerus einen ebenso großen Einfluß auf die Wahlen ausübt wie der Lohnherr, um so mehr ist es aber Pflicht der wirklich freisinnigen Parteien, Einrichtungen zu schaffen, welche geeignet sind, jeden Druck, möge er von dieser oder jener Seite kommen, von den Wählern fern zu halten. Von weitaus größter Bedeutung als der Antrag des Abg. Kintelen sind die Anträge, welche die sozialdemokratische Fraktion in Bezug auf Sicherung der Wahlfreiheit angehängt hat. Wenn die Wahlen an einem Sonntage und zwar bis Abends stattfinden, so wird es vielen Arbeitern, die es jetzt nicht vermögen, möglich sein, ihr Wahlrecht auszuüben. Und die Einführung amtlicher Wahllokalen nebst entsprechenden Anordnungen dürfte weit mehr geeignet sein, die immer stärker hervortretenden Beeinflussungen zu beschränken, als langathmige Gesetzesbestimmungen. Es wird sich also bald genug zeigen müssen, welche Vollstreckung ernstlich gewünscht sind, die Wahlfreiheit zu schützen.

Die Landung der Marinetruppen auf Samoa ist, wie verlautet, nur zu dem Zwecke erfolgt, deutsche Staatsangehörige zu schützen. In diesem Sinne wird der Akt auch von der englischen Presse kommentiert. Es geht ferner das Gerücht, daß in Folge der Vorgänge auf Samoa das deutsche ostafrikanische Geschwader Weisung erhalten habe, dort anzulanden.

Der deutsche Landwirtschaftsrath, eine recht eigenartig konstruirte Körperschaft, hat sich auch mit dem Branntweinmonopol beschäftigt. Der Referent in dieser Sache, ein Freiherr von Hövel aus Harbeck, hielt folgende famose Rede: „In allen anderen großen Staaten, in Rußland, Frankreich, England, ja selbst in dem vielgepriesenen Amerika werden die großen Konsumartikel des Volks derartig zur Steuer herangezogen, daß die Parlamente eigentlich keine Gelder weiter zu bewilligen brauchen, (!) Deutschland ist das einzige große Land, in dem das Parlament alljährlich mit dem Wohl und Wehe des Reiches spielen kann. (!) Als Patriot müsse man das in höchsten Grade bedauern. Man könnte vielleicht einwenden, es sei bedenklich, gerade die Lebensbedürfnisse des Volkes zu besteuern, allein, meine Herren, Alles für das Volk und Alles durch das Volk. (So lautete bekanntlich auch der Wahlspruch Bonapartes!) Die Regierung ist eine vom Volk eingesetzte Behörde, der das Volk auch die Mittel beschaffen muß, das Staatsruder zu lenken.“ — Der vorstehende Erguß ist selbst dem national konservat. „Bomb. R.“ zu arg, denn er läßt sich dazu aus Berlin schreiben: „Nedes Wort zur Kritik dieser finanzpolitischen Phantastik ist für einen deutschen Leser überflüssig. Wenn so etwas in einem auswärtigen Parlamente gesagt würde, so könnte man nur mit Achselzucken die politische Unkenntnis deutscher Verhältnisse bedauern. Aber daß der Referent für das Branntweinmonopol im deutschen Landwirtschafts-

rath es wagen darf, mit solchen Behauptungen hervorzutreten, grenzt in der That an das Unglaubliche. Indes stand aber Herr v. Hövel keineswegs allein mit seiner Ansicht. Korreferent, Herr von Thüngen erklärte sich mit dem Vorredner vollständig einverstanden, und fügte hinzu, da das bayerische Referat, betr. die Branntweinbesteuerung, in Folge des Monopols aufgehoben werde, so werde in Bayern eine entsprechende Entschädigung dafür erwartet. Die Regierung auf der anderen Seite scheint es recht eigentlich darauf anzulegen, die deutsche Landwirtschaft zu immer weitergehenden Forderungen anzureizen. Minister Lucius hielt den Zeitpunkt für besonders günstig, dem deutschen Landwirtschaftsrath die wärmsten Sympathien der Regierung zu versichern, denn die Reichsregierung sei der Ueberzeugung, daß ohne Prosperität der Landwirtschaft eine gedeihliche Entwicklung unserer gesammten wirtschaftlichen Verhältnisse nicht möglich sei.

In Betreff des Branntweinmonopols wendet sich die „Germania“ mit folgendem Appell an die Polen: „Wir möchten wohl sehen, ob das eine von den vier im Polenschen gelesebenen polnischen Blätter, welches unbegreiflicher Weise nur eine abwartende, statt sofort ablehnende Stellung gegenüber dem Monopol annahm, jetzt das auch noch gegen die drei anderen Blätter zu thun wagt, nachdem es vor allem im zweiten Abschnitt der Vorlage gesehen, wie mächtig weit die übrigens zu erwartende diskretionäre Gewalt der Regierung geht. Das Monopol könnte eine weitere Handhabe bieten zur weiteren Verdrängung polnischer Grundbesitzer.“

Zur Begründung der Monopol-Vorlage haben, wie offiziös verlautet, in aller Stille in der ganzen preussischen Monarchie Erhebungen sehr umfassender Art stattgefunden, welche sowohl die liberal bestehenden mit der Branntwein-Erzeugung, Weiterverarbeitung, dem Ausschank u. zusammenhängenden Betriebe, wie die Preise, die in jedem einzelnen Stadium gezahlt werden, festzustellen suchten. Die aus diesen Erhebungen gewonnenen Resultate sollen alsdann zur Berechnung des Reinertrages auf 300 Millionen geführt haben, mit welchem Betrage „ein weiterer entscheidender Schritt der 1879 begonnenen Reichssteuerreform“ gethan werden soll. Für Preußen rechnet man, daß, wenn der Ertrag des Monopols selbst um 50 oder 70 Millionen hinter dem Anschläge zurückbleiben sollte, er immer noch groß genug wäre, um die gesammte Grund- und Gebäudesteuer der Kommunen zu überweisen. Die enorme Höhe des erhofften Reinertrages giebt dem Reiche wie schon jetzt angekündigt wird, für die Entschädigungsfrage eine offene Hand. Der Entwurf berechnet die zu zahlenden Entschädigungen auf 300—400 Millionen Mark; offiziös wird indes hinzugefügt, daß es bei einem so gewaltigen Ertrage auf 100 Millionen mehr oder weniger nicht ankommen könne, wenn den vom Monopol betroffenen Gewerbetreibenden zu helfen sei. Da der Bundesrath nach der vorausgegangenen Verständigung der größeren Regierungen in der Hauptsache leichte Arbeit haben und sein Augenmerk höchstens auf Aenderungen im Einzelnen richten wird, so dürfte der Reichstag früher in den Besitz der Vorlage gelangen, als bis jetzt erwartet worden ist.

Die polener Bischofsfrage soll nach einer Mittheilung der „Germania“ gelöst sein. Von Seiten der Offiziösen liegt eine bestimmte Nachricht noch nicht vor, doch läßt eine kurze Notiz in der „Röll. Zig.“ darauf schließen, daß diesbezüglich etwas im Werke ist. Es heißt da: „Eine Depesche unseres römischen Berichterstatters meldet uns, daß neuerdings vom Papstlichen Schritte geschehen sind, um im Einvernehmen mit der preussischen Regierung eine Neubesezung des erzbischöflichen Stuhles Posen-Gnesen herbeizuführen. Man giebt sich im Anschluß an die glückliche Lösung der Karolinen-Frage der Erwartung hin, daß dieselben ein besseres Ergebniß haben werden als die früheren, die jedesmal scheiterten und seit Jahresfrist gänzlich ins Stocken g-rathen waren. Immerhin wird die Lösung dieser Frage noch lange Zeit und viele Verhandlungen in Anspruch nehmen.“ — Ferner meldet die „Kreuz-Zig.“, daß ein in Schlesien amtierender „polnischer“ Bischof zum Erzbischof von Posen auszuwählen sei. Der polnische Bischofsstuhl ist seit der Absetzung des jetzigen Kardinals Ledochowski unbesetzt und trotz aller Verhandlungen ist es bis jetzt nicht gelungen, eine Einigung in Bezug auf die Neubesezung derselben zu erzielen. Da die preussische Regierung bisher mit aller Entschiedenheit die Besezung des Bisthums durch einen Polen abgelehnt hat, so glaubt man an eine Gegenleistung des Centrum auf politischem Gebiete, welche gelegentlich der Behandlung des Branntweinmonopols erfolgen könnte. In wie weit diese Kombinationen richtig sind, muß die Zukunft lehren.

Belgien.

Die Sozialdemokraten haben in Gent im verfloffenen Jahre eine Volksapotheke errichtet, in welcher die Käufer ihre Medicamente billiger bekommen, als in anderen Apotheken. Nach dem sozialdemokratischen Blatte „Loefomk“ hat sich die Einrichtung so gut bewährt, daß demnächst zwei weitere Apotheken begründet werden sollen. Das genannte Organ hat neuerdings sein Format vergrößert, und daneben ist ein neues sechsmal wöchentlich erscheinendes Blatt „Vooruit“ begründet

Seinen Arm trug er nicht mehr in der Binde, derselbe baumelte schlaf an seinem Körper hinab. Er war bei einer der letzten Vorstellungen gefallen, und hatte sich den Arm verrenkt. Wer hinter die fingerbide Schminke hätte sehen können, der hätte statt des lächelnden Antlitzes eine Schmerzverzerrte Grimasse entdeckt; das Gesicht brachte es jedoch mit sich, er mußte das Publikum erheitern, auch wenn er sich vor Pein hätte krümmen mögen.

Mit seinem gefunden Arm schwang er eine große Klingel und begann dann in gräßlichem Raubwelsch eine fast unverständliche Rede an das Publikum zu richten. Er pries die nie gesehenen Kunststücke und Kraftleistungen der Gesellschaft, und wirklich gelang es ihm, eine nicht unerhebliche Anzahl von Personen in das Leinwandzelt zu locken.

Auf der wackligen Bühne begann die Vorstellung. Die Mitglieder der Gesellschaft hielten sich in ihre besten Kostüme geworfen. Alles ging wie am Schnürchen. Louis hatte bei seinen lebensgefährlichen Sprüngen wiederholt ein beifälliges Kopfnicken des Direktors erhalten, auch Pauline hatte mit der ihr eigenthümlichen Geschmeidigkeit ihre Kunststücke tadellos ausgeführt. Sie sah heute wirklich reizend aus. Die jugendlich schönen Formen wurden durch das enge Trikot in das günstigste Licht gesetzt, ihr schwarzes blondes Haar war zu einem Zopf geflochten, und ihre kindliche Brust hob sich vor Begeisterung bei jeder Beifallsfaloe, die ihr von dem leicht befriedigten Publikum in fast überreichem Maße zu Theil wurde.

Nur die Mutter Weber schien ihren unglücklichen Tag zu haben. Sie hatte schon mehrere Fehler gemacht, die zwar von den Zuschauern nicht bemerkt wurden, bei dem Direktor jedoch jedes Mal ein drohendes Stirnrunzeln hervorriefen.

Jetzt schritt man zu dem Schlusstück, zu dem Aufbau der Menschenpyramide. Der Direktor trat dicht an die Rampe der kleinen Bühne heran, und machte in fehlerhafter, hochtrabender Rede das Publikum auf das Gefährliche dieser Kunstleistung aufmerksam.

Mutter Weber war in der Mitte die Bühne getreten.

worden, dessen Sonnabendausgabe auf 10 000 Exemplare ziffern wird, während es im Laufe der Woche 4000 Exemplare auslegt. Der Anstoß zu neuer Agitation in ganz Belgien durch das thätkräftige Eintreten der Gentler Sozialisten für die streikenden Kohlengrubenarbeiter im vorigen Jahre geben worden zu sein. Die Kongresse in Brüssel und werpen zeitigen die Gründung der „belgischen Arbeiterpartei“ für welche der in Brüssel erscheinende „Peuple“ im Interesse des Landes existirt.

Frankreich.

Die französische Deputirtenkammer beschäftigte sich Dienstag mit der Wahl des Präsidenten. Nachdem der Präsident Louis Blanc der Wiederwahl Grego's Beifall gab und der Kammer den Rath erteilt hatte, sich mehr mit Geschäften des Landes und weniger mit Politik zu beschäftigen, wurde zur Abstimmung geschritten. Floquet wurde mit von 298 Stimmen wieder zum Präsidenten gewählt. ganze Rechte enthielt sich der Abstimmung. Zu Vizepräsident wurden de la Forge, Lefevre und Bugat wiedergewählt an Stelle des zum Landwirtschaftsminister ernannten De Castmire Perrier neugewählt. — Am Senat sprach sich Grego als Alterspräsident in ähnlicher Weise aus und beglückwünschte namentlich den Senat zur Bewilligung der Konfiskation. Sitzung des Senats wurde dann bis Donnerstag vertagt.

Ueber das französische Ausstellungsexpositio'n (sare. „Temps“): Bevor eine Entscheidung darüber getroffen werden könne, ob die für 1889 in Aussicht genommene Ausstellung eine Weltausstellung sein solle, sei es nothwendig zu wissen, ob die auswärtigen Regierungen an einer solchen betheiligten würden. Die Vertreter Frankreichs im Auslande ständen im Begriff, die Regierungen, bei denen sie befragt sind, darüber zu befragen.

Rußland.

Wie der „Dziennik Bojnanski“ aus Warschau meldet, im Landwirtschaftlichen Institute in Pulawy erste Studenten Unruhen ausgebrochen. Die Ursache derselben ist die erste Arrondierung eines russischen Studenten wegen nihilistischer paganda. Aus Lublin wurde Militär requirirt. Gouverneur Gurko hat hierüber einen umfassenden Befehl nach Petersburg abgeleitet. — Infolge Privatnachrichten aus Warschau wurde bereits am 5. Januar der zum Tode verurtheilte Friedensrichter Bardowski im Innern der Feste durch den Strang hingerichtet.

Parlamentarisches.

In der Kommission für den Antileuzmann, betreffend die Entschädigung unschuldig Verurtheilter und Verhafteter hat jetzt ein Mitglied des Centrum, Abg. Kintelen, einen neuen Vorschlag, und zwar in Gestalt zweier Gesetzentwürfe, gemacht. Der eine derselben hat den Zweck, für die Ausfühbarkeit der Entschädigung unschuldig Verurtheilter dadurch gewissenmaßen den Boden zu bereiten, daß die Möglichkeit solcher Besprechungen verhindert wird, welche bis jetzt beim Wiederaufnahmeverfahren oft nur deshalb erfolgen, weil Hauptbelastungszeugen seit der Beurtheilung des Betreffenden mit dem Tode abgegangen sind, oder auch weil sie sich der betreffenden Angeklagten nicht mehr mit solcher Sicherheit erinnern, um sie eidgenig zu können. Nach Befestigung der Möglichkeit artiger sich auf das bloße non liquet stütgender Freisprechungen im Wiederaufnahmeverfahren bestimmt der zweite Entwurf des Abg. Kintelen weiter, daß schon im Wiederaufnahmeverfahren ausgesprochen werden soll, ob wirklich die Beurtheilung eines Unschuldigen erwiesen worden ist oder nicht. Von einer Entschädigung für unschuldig verurtheilte Untersuchungsgefangene steht auch der Abgeordnete Kintelen in seinem Gesetzentwurf ab. Die Entschädigung soll nach dem Antrag des Abgeordneten in der Weise erfolgen, daß für berechtigt zum Schadenersatz erklärt werden: 1) Freigesprochene, 2) nach dessen Tode der Ehegatte, der mit in Gütergemeinschaft gelebt oder ihn herbt hat, 3) dessen Verwandte in auf- und absteigender Linie sowie seine Geschwister und deren Kinder, sofern sie ihn beerbt haben, oder sofern falls die Strafe nicht vollstreckt worden wäre, nach Vollzug des bürgerlichen Rechts von ihm zu unterstützen gewesen wären. Ertrag zu leisten ist für allen verdammertheten Schaden, welcher dem zum Ertrage des Schadens Berechtigten durch Strafvollstreckung entstanden ist. Zum Schadenersatz verpflichtet ist die Staatskasse des Bundesstaates, dessen Gericht das gehobene Urtheil gesprochen hatte, oder die Reichskasse, wenn das Reichsgericht in erster und letzter Instanz erkannt hat. Der Ertrag des Schadenersatzes muß die Entschädigung obersten Justizverwaltungsbekörde vorkergeben. Der Betrag hat (binnen 3 Monaten) den Betrag der Entschädigung auszumachen und die den Anspruch begründeten Thatsachen und Umstände anzugeben. Wegen die Entscheidung der Justizverwaltung findet der Rechtsweg statt. Zuständig dabei ist die Kammer des Landgerichts, vor dem oder in dessen Bezirk Urtheil gesprochen war. Revision oder Beschwerde gegen

Sie sah abschreckend aus. Die Pupillen ihrer großen, schwommenen Augen hatten sich erweitert, sie warf kurzen, stehenden Seitenblick auf die kleine Pauline, mit stiegender Athem an der Seite der Bühne stand, war der Blick einer Raube, die siegesgewiß sich auf Opfer stürzt.

Der Direktor trat von der Rampe zurück. „Du wirst nicht husten,“ raunte er seiner Frau vorbeigehend zu, „ich rathe es Dir nicht.“

Er sah sie mit funkelnden Augen an. Mutter Weber erblachte etwas, dann kreuzte sie ihre mächtigen Arme der Brust und lächelte boshaft.

Sie beugte ihre knorrigen, ungeheuren Knie vor, streckte die hohle rechte Hand vor, Louis setzte seinen hinsten, mit einem Schwunze stand er auf den Schößen des Riesenweibes. Nun kam Pauline. Das Kind federleicht, die Knie hob es ohne merkwürdige Anstrengung bis über Kopfhöhe, hier trat es in die Hand von Mutter Weber eine elastische Bewegung, sie stand auf ihrem gefährlichen Platz.

Louis hatte versucht, ihr beim Hinaufsteigen eine kurze Bemerkung zuzusüßern, das Kind aber ihn nicht verstanden oder gelaubt, es handelte um eine allgemeine Warnung. Sie hatte ihm freudig zugelächelt.

Das Kunststück sollte nur einen Augenblick dauern. Louis fühlte plötzlich, wie sich der ungeheure Brustkasten Mutter Weber hob, er spürte eine leichte Erschütterung, aber herabstürzende Kleine zu erfassen und mit ihr vor die Mutter Weber auf das Podium zu springen.

Das Publikum, welches glaubte, das Kunststück in dieser Weise endigen, überbot sich an Beifall, die größten Erfraunens wurden laut, stürmisch verlangte die Wiederholung der Bravourleistung. Mutter Weber mit gebogenen Knien, die Arme in die Seiten gehoben, auf der Bühne stehen geblieben, mit glohendem, erschauerndem Blick schaute sie in den Zuschauertraum, einzelne Zuschauer fingen höhnisch an zu zischen, bis endlich der Vorhang sam niederrollte.

Rinde eines Zipfel seines großen Mantels über den Kopf, damit sein Weinen weniger zu hören sei.

Mit mächtigen Schritten eilte er dem Gasthof zu. Der Wagen stand noch auf der Straße, die Pferde, in warme Decken gehüllt, hatten den Kopf auf die hölzernen Futterkrippen gelenkt und träumten vor sich hin.

Die Mutter Weber trat gerade aus der Thüre, als die Drei sich nahten.

„Nun, wie steht's?“ fragte sie mit gedämpfter Stimme.

„Alles in Ordnung“, raunte der Mann zurück. „Es war ein vertheuertes schweres Stück Arbeit, die verhungerte Gesellschaft sollte froh sein, eines von den offenen Mäulern los zu werden, statt dessen wurde gehult, als ob ein Unglück geschehen sollte. Nun, der schwachsichtige Dorfthier wird sich nicht mehr lange grämen. Ist drinnen Alles bezahlt?“

„Ja.“

„Nun, dann hinein in den Wagen, wir fahren die ganze Nacht hindurch, es ist möglich, daß den Herrschaften der Handel morgen wieder leid ist, und daß sie uns dann die ganze Bauerngesellschaft auf den Hals hegen. Es ist besser, wenn wir bis dahin ein paar Meilen zwischen uns gelegt haben.“

Bald sah die Gesellschaft im Wagen, der Direktor hieb auf die Pferde und fort ging es, in die Nacht hinaus.

So waren die beiden Kinder in die Gesellschaft des Kunstretters gerathen.

— Draußen vor dem Zelt war das Publikum immer stürmischer geworden. Jetzt trat der Clown vor den Vorhang, ein allgemeines nicht enden wollendes Hurrah und Gelächter empfing ihn.

Man konnte sich auch nicht leicht etwas Komischeres und zugleich Abwärtigeres denken als diesen Menschen. Auf seinem Kopf trug er einen Richter von Holz, sein Gesicht hatte er weiß gefärbt, während dicke Striche mit Kohle die Augenbrauen darstellten. Zwei knallrote Flecken schmückten seine Wangen, sein Körper steckte in einem Trikot-Anzug mit buntem Plüschband von der schabigen Eleganz, wie sie den herumziehenden Künstlern überhaupt eigenthümlich ist.

an da
der W
Rei
die v
landu
nati
eingel
Pettit
selbe
werbe
meiste
Konlu
weiter
räumt
Legi
liegen
ist lei
b e s t
theilso
Auch
viele
Rieter
nächste
schloß
Schied
legten
engend
früher
halten
man
Thore
verbin
städte
diese
ist sie
wische
Unter
überflü
Stadt
und n
in der
macht
augen
weilch
immer
der eig
in der
demsel
schaffen
und H
eigenti
schäfts
Brida
Rache
in die
Küche,
haben,
Preisist
wieder
Bohnu
heute r
ist. R
Leute
und
vielen
geben,
werden
D
Wilhel
Konkur
für, da
anzune
Gegen
Theate
von J
kann't
den ge
kündigt
Wandg
gebend,
läßt m
bestren
Aufgeb
ein v
Rufem

an das Reichsgericht. Dies in seinen wesentlichen Bestimmungen der Vorlage des Abg. Rintelen.

Das neueste (4.) Verzeichnis der beim Reichstage eingegangenen Petitionen enthält die von den Agrariern bereits angekündigten Massengesuche landwirtschaftlicher Vereine um Einführung der internationalen Doppelwährung. Es sind deren 238 eingelaufen. Ferner ist abermals eine große Anzahl von Petitionen gegen den Hausirhandel eingelaufen. Derselbe soll gesetzlich verboten, durch Abänderung der Gewerbe-Ordnung eingeschränkt werden. Derartige Gesuche sind meistens von Innungen, gegen 100 eingegangen. Eine andere Reihe von Innungen beantragt Abänderung des § 54 der Konklusionordnung dahin, daß den Forderungen der Bauhandwerker das hypothekarische Vorzugsrecht eingeräumt werde. Für die Einführung der obligatorischen Legitimationspflicht aller gewerblichen Arbeiter liegen gegen 130 Petitionen vor. (Mit wieviel Unterschriften ist leider nicht gesagt.) Eine Reform der Branntweinbesteuerung erst nach ausgiebiger Vernehmung aller Beteiligten eintreten zu lassen, beantragen gegen 100 Gesuche. Auch betreffend das Arbeiterschutzgesetz sind wieder viele Petitionen eingelaufen.

Lokales.

Die räumliche Ausdehnung Berlins schreitet mit Riesenschritten vorwärts und in absehbarer Zeit werden die nächstgelegenen Vororte in die gigantische Umarmung eingeschlossen sein. Trotzdem innerhalb der Stadt längst jede Scheidewand gefallen ist, die Stadthore beseitigt und die letzten Ueberreste der die Stadt früher begrenzenden und einengenden Stadtmauer verschwunden sind, haben sich die früheren Bezeichnungen immer noch im Sprachgebrauch erhalten. Wenn man heute von „Vorstädten“ spricht, so versteht man darunter jene Stadtteile, welche vor den ehemaligen Thoren angelegt, nach diesen ihre Namen erhalten haben und verbindet damit unwillkürlich die Vorstellung, daß diese „Vorstädte“ hinter der eigentlichen Stadt zurückstehen. Wenn auch diese Vorstellung in früheren Jahren eine berechtigte war, so ist sie doch heute nicht mehr ganz zutreffend. Heute besteht zwischen „Stadt“ und „Vorstadt“ kaum noch ein wesentlicher Unterschied, ja, manche „Vorstadt“ hat die „Stadt“ gewaltig überflügelt und hat ein weit großstädtischeres Ansehen, als die Stadt selbst. Doch wie hier unausförmig das Alte stirbt und neues Leben aus den Reimen blüht, so verschwindet auch in den Vorstädten in schneller Aufeinanderfolge das Alte und macht dem Neuen Platz und in nicht zu ferner Zeit jeder augenfällige Unterschied zwischen „Stadt“ und „Vorstadt“ verschwunden sein. Bisher hatten sich die „Vorstädte“ noch immer einen schwer ins Gewicht fallenden Vorzug vor der eigentlichen „Stadt“ bewahrt, und dieser Vorzug bestand in der niedriger bemessenen Höhe der Wohnungsflächen. In demselben Maße aber, wie in der Stadt Licht und Luft geschaffen wird, das Alte fällt und durch gewaltige Industrie- und Handelspaläste ersetzt wird, in demselben Maße, wie die eigentliche Stadt immer mehr den Charakter von einer „Geschäftsstadt“ annimmt, in demselben Maße werden auch die „Vorstädte“ aus der Stadt hinausgedrängt und in demselben Maße gehen auch die Wohnungsflächen in den Vorstädten in die Höhe. Kleine Wohnungen, bestehend aus Stube und Küche, sind überhaupt fast nur noch in einzelnen Vorstädten zu haben, doch haben diese seit einigen Jahren eine ganz enorme Preissteigerung erfahren und der letzte Jahreswechsel hat wiederum einen so bedeutenden Preisaufschlag dieser Art Wohnungen mit sich gebracht, daß eine billige Wohnung heute nur noch höchstens an der äußersten Peripherie zu finden ist. Bei der allgemeinen Nothlage, namentlich der „kleinen Leute“, ist diese enorme Steigerung der Wohnungsflächen und Geschäftskolonien eine ernste Gefahr und dürfte in vielen Fällen den ersten Anstoß zum wirtschaftlichen Ruin geben, sofern nicht die allgemeinen Verhältnisse bald bessere werden.

Daß sich ein Stück Berliner Vogelwiese in der Kaiser Wilhelm Straße etablieren und dem klassischen Viktoria-Theater Konkurrenz machen kann, ist sicher ein untrügliches Zeichen dafür, daß Berlin immer mehr den Charakter einer Weltstadt anzunehmen beginnt, auf deren Boden nur die wunderbarsten Gegenstände zu gedeihen vermögen. Vis-a-vis vom Viktoria-Theater hat eines jener ambulanten Kunststätten, welche uns von Jahrmärkten und Schützenfesten u. d. her zur Genüge bekannt sind, sein Bett aufgeschlagen, in mathematischer Weise den ganzen Jahrmärktenpomp entfaltend. In großen Lettern kündigt sich diese Wude als „Museum Variété“ an, auf riesigen Wandgemälden dem Publikum einen Vorgesmack dessen gebend, was im Innern zu sehen ist; eine mächtige Drehorgel läßt weithin ihre lustigen Weisen erschallen, in welche sich die heiseren Stimmen der Ausrufer mischen, welche mit dem ganzen Aufgebot ihrer Lungenkraft und einem endlosen Wortschwallot „ein verehrungswürdiges Publikum“ zum Eintritt in das Museum zu bewegen suchen. Wenn gleich auch „nil admirari“

die Devise eines jeden Weltbürgers sein muß, so läßt sich doch schwer einige Verwunderung darüber unterdrücken, wie in unserer, mit Kunst- und Vergnügungsinstituten reich gesegneten Stadt diese ambulanten Kunststätten noch immer ein geeignetes Terrain für ihre Schaustellungen und damit auch einen entsprechenden Verdienst finden. Und doch steht der angezogene Fall des „Museum Variété“ nicht vereinzelt da. So hat sich gegenüber dem Bahnhof Börse gleichfalls eine Schaubude etabliert, in welcher der größte und der kleinste Oase der Welt zu sehen ist; eine Sehenswürdigkeit, die allerdings bis jetzt noch nicht die weltbedeutenden Bretter eines Spezialitäten-Theaters geziert hat, während gleich daneben ein „weltberühmtes anatomisches Museum“ den ebenso berühmten „Degenkluder“ als jugkräftigen Magneten präsentierend, seine gastlichen Pforten geöffnet hat. In der Alexanderstraße, in der Nähe des Alexanderplatzes, befindet sich schon lange ein „amerikanischer Schnellphotograph“, während man bei einem Gang durch die Straßen wiederholt auf leuchtende Geschäftsläden stößt, welche von spekulativen Schaubudenbesitzern sofort für ihre Zwecke beschlagnahmt und ausgenutzt werden und somit den Ramschgeschäften eine wirksame Konkurrenz machen. Eine Erklärung dieser eigenthümlichen Erscheinung ist wohl nur in der Bedeutung des alten Sprichwortes: „Besser geleert, wie gefeiert!“ zu suchen und zu finden. Für den größten Theil der fahrenden Künstler ist der Winter gleichbedeutend mit einem Stillleben, während die eigentliche Geschäftszeit in das Frühjahr, den Sommer und den Herbst fällt. Während der Wintermonate ziehen sich die „Geschäftsleute“ in die Winterquartiere zurück und ein Theil der Kunstlerchaften hat in Berlin sein Domizil aufgeschlagen, theils um die oft nicht unerheblichen Erträge der Geschäftsmoate in angenehmer Weise zu verleben, theils, um das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden zu können und auch im Winter Gelegenheit zu haben, Geschäfte zu machen. So sehen wir denn die fahrenden Künstler, sobald nur irgendwo ein Laden, eine Lokalität, eine Baustelle u. dergl. für kurze Zeit „dankt“ wird, diese willkommenen Gelegenheiten benutzend, den resp. Platz gegen billiges Entgelt okkupiren, daselbst ihre Hütten bauen und dem Berliner Publikum alle jene „Sehenswürdigkeiten“ vorführen, welche eigentlich nur bestimmt sind, die staunende Bewunderung hieherer Landbewohner zu erregen. Wenn das Geschäft auch nicht viel einbringt, die Kosten werden schließlich doch gedeckt und der Winter wird nicht gänzlich unthätig verbracht, die Zeit vergeht schneller und wenn die Sonne wieder höher steigt und freundlicher vom Himmel herniederlächt, dann ziehen auch die künstlerischen Zugvögel wieder hinaus ins weite Land, und jeder Berliner, der ihnen auf seinen Exkursionen begegnet, betrachtet sie dann mit freundlicheren Augen, als in der Haupt- und Weltstadt Berlin und thut ohne Bedenken das, wozu er sich hier nie entschlossen hätte: er besucht jene Kunststätten und opfert bereitwilligst seinen Obulus — der Wissenschaft wegen.

Ein empfindlicher Nothstand wird im Postbestellungsdiens durch die vielen Briefe mit unvollständiger Adresse hervorgerufen; die Zahl derselben hat in wahrhaft erschreckender Weise zugenommen. Beim Stadtpostamt in Berlin allein gehen durchschnittlich täglich achttausend Briefe mit mangelhafter Aufschrift ein. Ähnlich ungünstige Verhältnisse sind in anderen größeren Orten des Reichspostgebiets gemacht worden. Es leuchtet ein, welche unsägliche Mühe und Arbeit der Post erwächst, um bei einer solchen Zahl von Briefen die Adressen zu vervollständigen. Und doch ist diese Mühe zum Theil vergeblich; ungeachtet aller Anstrengungen der Postverwaltung bleiben in Berlin täglich etwa 1200 Briefe unbestellbar, welche nach dem Aufgabort zurückgeschickt werden müssen. Die mangelhaften Briefaufschriften verursachen also nicht nur unnötige Belästigungen der Post, sondern auch wesentliche Nachteile für Absender und Empfänger. Besserung dieser Verhältnisse ist lediglich von dem Publikum selber zu erhoffen. Zunächst müßte die in Berlin und anderen großen Städten Einheimischen bei ihren Briefen nach außerhalb der Stadt ihre Wohnung nach Straße, Hausnummer und — bei Berlin — nach Postbezirk (W.S.W.) angeben, was sich bei starker Korrespondenz durch Vorbrud auf den Briefumschlägen oder Briefbogen leicht bewerkstelligen läßt. Es ist eine förmliche Rante neuer oder nicht bedeutender Firmen, bloß ihren Namen, ohne die Wohnung, anzugeben, um den Schein zu erwecken, als seien sie allgemein bekannt. Aufgabe der auswärtigen Briefschreiber wäre es, bei ihren Antworten jederzeit die volle Adresse, einschließlich der Wohnungsangabe, anzugeben. Ganz besonders muß aber bei der Abfassung der Aufschriften vor der Benutzung veralteter Adressbücher, Wohnungsanzeiger, Handbücher u. s. w. gewarnt werden. Es liegt hier, wie die obigen Zahlen zeigen, ein großer Uebelstand vor, dessen Beseitigung lediglich in der Hand des Publikums selber liegt.

g. Bei dem Polizeilieutenant ihres Polizeireviers haben sich in der Zeit vom 15. d. Mts. bis 1. f. Mts. beifuss Eintragung in die Rekruturungs-Rostrolle alle diejenigen jungen Leute zu melden, welche 1. in dem Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Dezember 1866 geboren sind, 2. dieses Alter

Damen traten in das Innere, während die Herren draußen stehen blieben und schweigend in den regnerischen, nebeligen Abend hinausschauten.

Unter den letzteren war auch ein junger Mann hinaufgesprungen, der seinem ganzen Aeußeren nach den bestsituirten Ständen anzugehören schien. Ein fein gebügelter Zylinderhut sah ihm led auf einem Ohr, die fein behandschuhten Hände hatte er in die Taschen seines modischen, kurzen Ueberziehers gesteckt, unter dem Arm trug er einen dicken Stod mit goldenem Knopf. Bei der zweifelhaften Beleuchtung, die auf dem Perron des Pferdebahnwagens herrschte, war von seinem Gesicht nicht viel zu erkennen, nur soviel konnte man sehen, daß er mit ziemlicher Nachlässigkeit ein Monokel trug.

Man war jetzt in die elegante Stadttheile gekommen. Der Wagen hielt vor einem in elektrischem Licht auf das Glänzendste erstrahlenden allbekanntem Café der Residenz.

Die junge Dame, welche zuerst in den Wagen gestiegen war, verließ denselben jetzt. Als sie die Waggonthür öffnete, fiel ein Lichtstrahl voll auf die Gestalt des jungen Mannes mit dem Monokel. Derselbe machte eine hastige Bewegung, auch die junge Dame erschrak, fast wäre sie von dem Perron gestürzt.

Einen Augenblick, Fräulein,“ sagte der Kondukteur dienstbeflüßter, „ich werde sofort halten lassen!“ „Nicht nöthig,“ entgegnete die Dame kurz und sprang vom Wagen hinab.

Die scheint es eilig zu haben,“ meinte ein Herr, der ebenfalls auf dem Perron stand.

„Sie geht jeden Abend dort in das Café“, erwiderte der Kondukteur mit vielfagendem Achselzucken.

Gleich darauf verließ der junge Mann den Waggon. Er ging quer über den Damm und schlug zunächst eine dem Café entgegengesetzte Richtung ein.

An der nächsten Straßenecke an einer Anschlagssäule blieb er stehen.

„Sie war es unbedingt,“ flüsterte er vor sich hin, „und sie hat mich auch erkannt. Die Sache wäre übrigens gar nicht so äbel, wenn wir die Geschichte noch einmal von

bereits überschritten, sich jedoch nicht bei einer Ersahkommission zur Rüstung gestellt haben, 3. sich zwar gestellt, aber über ihre Militärverhältnisse noch keine endgiltige Entscheidung erhalten haben, innerhalb des Reichsbildes dießjähriger Residenz sich aufhalten und von der persönlichen Bestellung in diesem Jahre nicht entbunden sind. Die Betroffenen haben sich bei den Polizeilieutenants persönlich zu melden und müssen ihren Geburtschein und sonstige Legitimationspapiere mitbringen. Für solche Personen, welche sich auf Reisen befinden, dürfen die Angehörigen die Eintragung in die Rekruturungs-Rostrolle vollziehen lassen. Im Falle der Nichteintragung in diese Rostrolle bis zum 1. Februar trifft die Betreffenden eine Strafe von 30 R. ev. 3 Tage Haft. Die zahlreichen Strafmandate, welche wegen dieser Unterlassungssünde ergehen, zeigen von der Wichtigkeit, mit welcher die jungen Leute diese Angelegenheit behandeln.

Die Vornamen der deutschen Bürger und Bauern. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Puritaner in England, da sie das Alte Testament als ergiebiger für ihre Zwecke erkannten denn das Neue, auch ihren Kindern mit Vorliebe alttestamentliche Namen gaben, und daß sich diese Uebung mit ihnen auch nach Nordamerika verpflanzt hat. Benjamin Franklin und Abraham Lincoln sind wohlkündige Beispiele derselben. In Deutschland dürfte es schwerlich irgendwo einem Bürger oder Bauern eingefallen sein, seine Söhne Abraham, Isak, Moses, Benjamin, Josua, seine Töchter Sara, Rebekka, Rachel zu nennen, dagegen sind neuteamentliche Namen allerwärts, auch in protestantischen Gegenden, längst beliebt, und es kann der dritte Mann Johann, Peter, Jakob, die dritte Frau Maria, Magdalena, Christina heißen. Eine Besonderheit katholischer Gegenden bildet es, daß die Kinder den Namen eines Heiligen erhalten, unter dessen besonderem Schutz sie daher stehen, womöglich des Heiligen ihres Geburtstages, so daß hier neben Apostelnamen häufig vorkommen: Nepomuk, Isidor, Laver, Clemens, Hieronymus, Augustin, Benedict, Ambrosius, Felix, Anton, Ignaz, Vincenz, Gregor, Justus, Dominicus, Franciscus; für Frauen: Ursula, Salome, Beate, Veronica, Monika, Sibylle u. s. w. Es fragt sich, seit welcher Zeit und unter welchen Einflüssen die Führung neuteamentlicher Namen und die Benennung nach Heiligen insbesondere in Deutschland Platz gegriffen hat, und welche landschaftlichen Verschiedenheiten sich in dieser Hinsicht zeigten. Beim Adel, dessen Stammbäume bekannt sind, würde das leicht festzustellen sein, für die größeren Städte ebenfalls mit Hülfe der vielfach vorhandenen Bürgerverzeichnisse oder Steuerrollen, am schwierigsten für die Bauern, weil deren Namen uraltdlich selten in großer Zahl vorkommen, und gar mancher Urkunden, Herausgeber es nicht für der Mühe werth hält, die als Zeugen etwa ausgeführten Bauern mitüberzuschreiben, sie vielmehr mit einem z. abthun zu dürfen glaubt. Und doch verdienen gerade Bauernnamen in Urkunden aus älteren Zeiten, für welche noch keine Gerichts-, Ader-, Kirchenbücher vorliegen, besondere Beachtung, wie folgende Beispiele zeigen mögen. Sattler in seiner Geschichte des Herzogthums Württemberg unter den Grafen, Bd. 1, Beilage Nr. 173 und 174, theilt Urkunden von 1383 mit, welche den Vor- und Familiennamen zahlreicher Bürger von Leonberg und Ultingen und der sämmtlichen Bauern zu Gerringen, Weil im Dorf, Müchingen, Höfingen und Disingen nennen, und aus welchen die merkwürdige Thatsache hervorgeht, daß damals Bürger und Bauern dort noch ausschließlich germanische Vornamen geführt haben: Kunz, Konrad, Bernher, Heinrich, Heinz, Aderlin, Edelwin, Reinhart, Hermann, Berthold, Walther, Luz, Ludwig, Ortwin, Burkhard, Fritz, neben welchen nur ein einziger Peter und zwei Hans stehen. Ganz das gleiche Verhältnis zeigt das Weisthum über das Dorf Heldenbergen in der Wetterau vom Jahre 1433 (in der Fortsetzung von Grimm's Weisthümerammlung, wie so viele Weisthümer, leider verstimmt mitgetheilt), indem hier die Bauern lediglich Henne, Sifrid, Helfrich, Ronge, Wigel, Hartmann, Hermann heißen und daneben nur ein Claus (Nikolaus) steht. Fast umsonst sucht man auch unter den ritterlichen Burgmannen der Reichsburg Friedberg in der Wetterau und unter den Schöffen der gleichnamigen Reichstadt im 13. und 14. Jahrhundert christliche Vornamen; ganz selten begegnet uns ein Johann, ein Philipp; die Regel sind: Eberhard, Franz, Siebold, Burkhard, Hartmut, Werner, Wigand, Konrad, Friedrich, Ardbert, Rupert, Karl, Berden, Rudolf, Parquard, Ortwin, Winter, Ulrich, Henne, Silbrecht, Germand, Cune, Wilhelm, Erwin, Wenzel, Sifelbert, Gerlach, Berthold, Anshelm, Gerwin, Seilmann, Eckhard, Engel, Hartfrid, Ditwin, Baldemar.

Die Havel hat am Sonntag leider noch ein zweites Opfer gefordert. Auf einem ihrer Seen fand ein Sergeant vom Königin-Augusta-Regiment, der zur Gewehrprüfungs-Kommission kommandirt war, unter traurigen Umständen seinen Tod. Der Verstorbene hatte sich, wie der „Ans. f. d. Havelland“ schreibt, am Nachmittag mit mehreren Kameraden nach dem Gatower See begeben, um auf der schönen Eisfläche Schlittschuh zu laufen. Als man diesem Sport bereits eine Zeitlang gebudigt hatte, gab das Eis an einer etwa 200 Schritte vom

vorne anfangen. Pah, wenn sie erst einmal in diesem Cafe sitzt, ist doch nicht mehr zu verderben, versuchen wir es!“ Er drehte sich kurz um und ging nach dem Cafe zu. Mit einem gewissen Zögern trat er ein.

Es befanden sich erst wenige Personen in dem hell erleuchteten Lokal; es war noch ziemlich früh, die eigentliche Glanzperiode trat erst später ein.

Die junge Dame, die vorher aus der Pferdebahn gestiegen war, sah ziemlich weit nach hinten, allein an einem Tischchen.

Es war eine eigenthümliche, pitante Erscheinung. Sie hatte ihren Mantel abgelegt, ihr feingeschmittenes, blaßes, interessantes Gesicht sah trotz der mehr auffallenden und theueren als geschmackvollen Toilette, welche sie trug, äußerst anziehend aus. Sie hatte sich in ihren Stuhl zurückgelehnt und betrachtete scheinbar aufmerksam die Spitzen ihrer eleganten Schuhe, die sie auf den Untersatz des Tisches gefest hatte.

Der junge Mann war langsam durch das Caffee gegangen, er blieb einen Augenblick oor dem Tisch stehen.

„Guten Abend, Martha“, sagte er, indem er sein Monokel fallen ließ und dem Mädchen in vertraulicher Weise die Hand bot.

Sie schlug die Augen auf, ihr Gesicht wurde um eine Nuance blässer, gleich darauf überzog eine feine, heiße Röthe ihr Antlitz. Sie schien seine Hand gar nicht zu bemerken.

„Guten Abend“, entgegnete sie, ohne sich zu rühren. Ihre braunen Augen blickten kalt und starr auf den jungen Mann, der verlegen nach seinem herabhängenden Augenglas griff, und dasselbe in das Auge kniff.

„Ich darf mich wohl ein bisschen zu Dir setzen?“ fragte er dann.

„Bitte.“

Sie machte bei diesem einem Worte eine so wegwerfende Bewegung mit dem Fächer, den sie in der Hand hielt, daß man diese Bewegung ebenso gut für eine Aufforderung, sich zu entfernen, halten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Ähnliche Dämmerungs-Erscheinungen, wie sie vor zwei Jahren so großes Aufsehen erregten und an einigen Abenden des vergangenen Jahres wieder bemerkt wurden, haben schon früher die Aufmerksamkeit skandinavischer Forscher auf sich gezogen und sind bereits damals mit Vulkanausbrüchen in Zusammenhang gebracht worden. So wurde die Himmelsröthe, welche 1636 von Seeleuten in den nördlichen Meeren beobachtet wurde, dem Ausbruch des Vesuvius zugeschrieben, der in diesem Jahre stattfand. Eine gleiche Erscheinung beobachtete man am 29. Mai 1783 in Kopenhagen; sie hielt mit geringen Schwankungen bis Ende September an. Der Himmel war von einer befängigen rothen Gluth erleuchtet und die Sonne erschien der Tag als eine matte Scheibe und war bei Aufgang und Untergang ganz unsichtbar. Der Zustand der Luft soll durch Kälte oder Hitze, Regen oder Trockenheit nicht beeinflusst worden sein. Die Abergläublichen sahen in diesen ungewöhnlichen Erscheinungen sogleich die Vorboten großer nationaler Unruhen oder gar des Unterganges der Welt. Nach einiger Zeit aber gelangte die Nachricht nach Dänemark, daß im vergangenen Frühling ein ungewöhnlich heftiger Ausbruch des Saptia Jökul stattgefunden hätte und dies führte zu der Vermuthung, daß die merkwürdige Röthe des Himmels wie im Jahre 1636 mit der gewaltigen Entladung vulkanischer Kraft auf Island im Zusammenhang gestanden habe.

Was ist eine Frau werth? Daß die Werthschätzung der Frauen in den verschiedenen Zeiten und Zonen von jeher eine verschiedene gewesen, ist mählich bekannt. Auch heute noch geben die Ansichten darüber, selbst bei uns, sehr weit auseinander. Manche möchte seine Frau nicht für eine Million hergeben, während ein anderer erbötig ist, sie schon für ein Butterbrot loszuschlagen, ja sogar noch etwas daraufzulegen, wenn er sie nur überhaupt los wäre. Nicht ganz so gut, aber auch nicht ganz so gering dachte, wie die „Straßb. Post“ erzählt, ein Bauer im Unter-Elbthale von seiner Frau. Dieser zärtliche Gatte war bereit, seine Ehehälfte an einen ledigen Bauer, der sie gern haben wollte, für einen seidenen Ochsen und 200 Rth. in Baar zu verkaufen. Der Bakt wurde am 2. d. Nachm. im Wirthshause in aller Form abgeschlossen, das heißt in Gegenwart etlicher Zeugen und im Laufe mehrerer Flaschen. Gegen Abend kam auch wirklich der Tausch-Ochse an, geschmückt mit allen Eigenschaften, die einen Ochsen empfehlenswerth machen können: fettmächtig, langhörig, kurzmäulig, breitfrutig und dergleichen, und die halbe Gemeinde gab ihm das Ehrengeläch. Als aber die Frau des Thieres ansichtig wurde, ergriff sie die Flucht und wollte von dem ganzen Tausche nichts wissen. Der Bauer, der sich über die bevorstehende Bereicherung seines Stalles und seiner Börse schon gefreut hatte, stand eine Weile höchst verdutzt da, und wollte schelten und toben; als er jedoch einsah, daß seine Frau trotz alledem und alledem noch Anhänglichkeit an ihn zeigte, loderten die alten Niederflammen von neuem aus der Asche auf, und er soll sich vorgenommen haben, seine Gattin in Zukunft nicht einmal gegen zehn Ochsen wieder verkaufen zu wollen.

Kleine Mittheilungen.

Wien, 10. Januar. Heute Nacht trat hier und in der ganzen Umgegend ein so massenhafter Schneefall ein, wie schon seit Jahren nicht stattgefunden hat. Schon die Morgenzüge aller Bahnen kamen in Folge dessen mit Verspätungen an. Das Gestöber hielt bei hartem Nordwest bis Mittag an und der Schnee erreichte in den Straßen die Höhe von fast einem Meter, zumal der heftige Wind auch die Schneemassen von den Dächern herabschob. In Folge dessen war der Wagenverkehr mehrere Stunden lang sehr gehemmt. Die Tramway-Waggons, die in diesem Monate um halb sieben Uhr Morgens zu fahren beginnen sollen, konnten bis 9 Uhr die Remisen nicht verlassen, da die Geleise erst frei gemacht werden mußten. Während des ganzen Vormittags waren die dicht gefüllten Waggons mit drei oder vier Pferden bespannt, da sie sonst an vielen Stellen nicht weiter gekommen wären. Für die Fußgänger mußten die Fußspfade überall erst ausgeschaukelt werden. Nachdem beim letzten Glätteln in der vorigen Woche lebhaft Klagen über die mangelhaften Sicherheitsmaßregeln laut geworden waren, sah man heute Vormittag bald Tausende von Menschen und Wagen mit dem Aufwachen der Straßen und Forttransporten der Schneemassen beschäftigt. Auf der Ringstraße und in den übrigen größeren Straßen entstanden beiderseits klasterhohe Schneewälle und die Leute bewegten sich wie durch Laufgräben. Die oberen Schichten vieler Lichtfänge in den Treppenhäusern, ferner an den Gaslaternen wurden durch die Schneelast eingedrückt. Die Massen des in Wien gefallenen Schnees sind so groß, daß das Flüsschen dadurch gestaut und geschwellt wurde. Auf den Bahnen sollen alle Einschnitte durch den starken Wind mit Schnee verweht worden sein. Mittags hörte der Schneefall und der Wind auf, die Sonne trat hervor, das Wetter wurde ungemein milde und Nachmittags konnten sich die Spaziergänger auf der Ringstraße und im Prater an dem in Wien seltenen Schauspiel einer großartigen Schlittensfahrt ergötzen. Falls aber die Temperatur noch weiter steigen und Thauwetter einträte, so wäre ein gefährliches Hochwasser zu befürchten. — Unten 11. Januar wird ferner geschrieben: Die Beschwerden des gestrigen Schneefalles konnte man noch als dem Winter schuldigen Tribut hinnehmen, zumal das Wetter Nachmittags und Abends ziemlich mild und ruhig war. Unangenehmer gestaltete sich die Sache, als der Schneefall sich heute Morgen abermals ziemlich stark erneuerte und mit vermehrten Behinderungen und Störungen des Verkehrs drohte. In der That werden auch heute von allen Bahnen Verspätungen derzüge angezeit. In der inneren Stadt setzte die Transport-Gesellschaft heute Vormittag 4000 Arbeiter, 20 Schneepflüge und 5 Rehrnaschinen in Thätigkeit.

Philadelphia, 10. Januar. Heftige Schneestürme haben fast das ganze Land heimgesucht, die Eisenbahnen und Telegraphenverbindungen blodirt und zahlreiche Unfälle zu Wasser und zu Lande verursacht. Im Westen herrscht strenge Kälte, das Quecksilber ist bis auf 40 Grad unter Null (F.) gefallen. Nach dem Süden zu breitet sich die Kälte bis zum Golf aus. Wilde Stürme jagen über die westlichen Breiten hin und richten großen Schaden an. Die Einstellung des Eisenbahnverkehrs auf den inländischen Bahnen wird von der Bevölkerung schmerz empfinden. In Louisville brach während des Sturmes ein Feuer aus, in Folge dessen einige Mauern einstürzten und mehrere Personen getödtet wurden. Bei Wilmington Del. stießen zwei Eisenbahnzüge zusammen, wobei 4 Personen ums Leben kamen. An der Orizy und Long Island Küste sollen 3 Schoner mit Mann und Maus untergegangen sein. Boston wurde am Freitag Abend von einem Nordsturm heimgesucht, der sich mit einer Geschwindigkeit von 64 engl. Meilen in der Stunde fortbewegte und von Hatteras nordwärts nach Cap Breton zog. Der Sturm war von Donner und Hagel begleitet. Der Schoner „Mary Farr“ wurde bei Long Branch, New Jersey, vom Blitze getroffen und trieb brennend auf Strand. Alle an Bord befindlichen Personen verunglückten. Ueber 60 (P) Fahrzeuge sollen, größtentheils an der Küste östlich von Sandy Hook, worden sein. Es wurden zwar mehrere Besatzungen von den Rettungsstationen gerettet, doch sollen mehr als 20 Personen ihr Leben eingebüßt haben. In Philadelphia sind drei große Mühlen in Brand gerathen. Oberlin Fernside College in Ohio wurde ein Raub der Flammen; den aus 130 Damen bestehenden Böglingen gelang es glücklicher Weise, sich zu retten. Mehrere Personen erlitten schwere Verletzungen durch einen Eisenbahnzusammenstoß auf der Eisenbahnbrücke in Alabama; die Brücke stürzte in Folge des Zusammenstoßes ein.

Unter der Anklage der fahrlässigen Tödtung stand gestern der Arbeiter Wilhelm Heinrich Lehmann vor den Schranken der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Auf dem Hofe des Hauses Kaiserstraße 10 befindet sich eine Heizer-Reinigungs-Anstalt, in welcher der Angeklagte als Heizer angestellt ist. Zum Kohlenbehälter ist eine Grube benutzt, welche durch eine sogenannte Fallthür verdeckt ist. Am Nachmittage d-r 3. September v. J. spielten auf dem Hofe des gedachten Grundstücks eine Anzahl Kinder, welche vom Angeklagten mehrmals verwahrt wurden, der geöffneten Grube zu nahe zu kommen; eine weitere Vorkehrung zur Verhütung eines Unglücks hat er aber nicht getroffen. Während nun der Angeklagte im Kesselhause beschäftigt war, stürzte die 14jährige Tony Hirsch in die offen geliebene Grube und erlitt dabei so schwere Gehirnverletzungen, daß sie in Folge derselben verstarb. Die Anklage macht für diesen Unglücksfall den Angeklagten wegen unterlassener Beaufsichtigung der Grube verantwortlich, und der Gerichtshof verurtheilte denselben zu drei Monaten Gefängniß.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding hielt am Montag, den 11. d. Mts., seine statutenmäßige Generalversammlung ab, mit folgender Tagesordnung: 1) Kassenericht. 2) Jahresbericht. 3) Vorstandswahl. 4) Vortrag. 5) Verschiedenes. 6) Progelasten. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete der Vorsitzende Herr Kuntel dem verstorbenen treuen Kämpfer für Wahrheit und Recht, Hofbaurath Demmler, einen Nachruf. Die Versammlung ehrte das Andenken des Dahingegangenen durch Erheben von den Plätzen. — Der hierauf erstattete Kassenericht des Vereins wies einen Bestand von 13 R. 60 Pf. auf. Nach dem Jahresbericht hielt der Verein in der Zeit vom 8. Dezbr. 1884 bis 7. Dezember 1885 13 Mitglieder-Versammlungen, 9 General-Versammlungen und 9 außerordentliche Versammlungen ab, wovon 1, in welcher der Reichstagsabgeordnete Pfannkuch referirte, auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes aufgelöst wurde. Beihelligt waren an den Versammlungen als Referenten die Herren Reichstags-Abgeordneten Singer und Pfannkuch, Stadtverordneter Dugauer, Dr. Ganig, Dr. Völgel, Dr. Gerlach, Dr. Petri, Rechtsanwalt Wreschner, die Schriftsteller Baale und Schwennhagen, ferner die Herren Kuntel, Laake, Ballmüller, Mitau und Krohm. Es wurden drei Herrenpartien und fünf Familienzusammenkünfte veranstaltet und zwölf Teller-Versammlungen in den Versammlungen vorgenommen. Die seit kurzer Zeit bestehende Bibliothek des Vereins umfaßt ungefähr 110 Bände. Die von dem Verein an den Reichstag gelangte Petition für das Arbeiterversicherungsgesetz wurde von ca. 7000 Personen unterschrieben. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: 1. Vors. Kuntel, 2. Vors. Wiese, 3. Kassirer Sillier und Aman, 4. Schriftführer Damerow und Bernheim, 5. vom Beisitzer Löwike, 6. Revisoren Jahow und Bogack, 7. Bibliothekare Reinicke, Gadrat, Steller und Stach, 8. und 9. Kontrolreure Kleinert und Rasche 1. Da die Zeit schon weit vorgerückt, wurde der Vortrag von der Tagesordnung abgesetzt. Sodann gelangte eine Petition um Herabsetzung der Koalitionssteuer auf den städtischen Gasanstalten zur Annahme. Es muß nämlich die ärmere Klasse der Bürger, welche ihren Bedarf nur im Einzelnen einkaufen kann, den Festholter mit 1 R. bezahlen, während, wie in der Versammlung mitgetheilt wurde, die besser Situirten, welche im Ganzen einkaufen, pro Festholter nur 76 Pf. bezahlen. Eine vorgeschlagene Teller-Versammlung zu Gunsten der streikenden Handwerksleute ergab 6 R. Die nächste Versammlung findet statt am Montag, den 18. Januar, im Wedding-Park, Müllerstraße 178.

Der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung im Westen Berlins hielt am Montag eine Versammlung in Grönders Salon, Schwerinstr. 26, ab. Der Jahresbericht, welcher erstattet wurde, zeigte eine Besserung der Verhältnisse des Vereins gegen das vorige Jahr. Abgehalten wurden 21 Versammlungen, in welchen Vorträge verschiedenen Inhalts gehalten wurden. Der Kassenericht zeigt eine Einnahme von 144,45 R. und eine Ausgabe von 154 R., Defizit 9,55 R. In den Vorstand wurden von der Versammlung gewählt die Herren Schweizer erster, Bankow zweiter Vorsitzender; Dörre erster, Schmeier zweiter Kassirer; Eggert und Barisch zu Schriftführern. Herr Schweizer hielt dann einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag zur Uebersiedlungsfrage. Er wies nach, daß die von verschiedenen Seiten behauptete „Uebersiedelung“ im Allgemeinen nicht existire, indem ungeheure Vändereien in den verschiedenen Erdtheilen ungebaut daliegen und es oft an „Händen“ fehle, welche diese Strecken bebauen sollen. Selbst hier in den zivilisirten Staaten sei noch genug Platz, um viele Millionen Menschen mehr zu ernähren, als augenblicklich vorhanden sind. Nur die verkehrten wirtschaftlichen Verhältnisse konnten es soweit bringen, daß ein Malthus sagen konnte, der Arbeiter vermehre sich zu schnell. Pflicht der Arbeiter sei es, dahin zu streben, daß andere Zustände geschaffen werden, daß Produktion und Konsumtion geregelt werden, alsdann werde auch das Geschrei von der Uebersiedelung verstummen.

Aufruf an die Steindrucker und Lithographen Deutschlands. Kollegen! Noch sind die letzten Wunden nicht geheilt und schon wieder ist hier ein Streik ausgebrochen. Schon vor drei Monaten war in der Zugdruckerei von Priester u. Coy, Dreidenerstraße 38, ein Betriebs-Reglement in Aussicht genommen, welches für die Arbeiter sehr einschneidende Paragraphen enthielt. Die Kollegen wurden sich schon damals schlüssig, nur weiter arbeiten zu können, wenn vier Paragraphen gestrichen würden. Von diesem Beschlusse der Kollegen hatte die Firma Kenntnis erhalten und der Anschlag war bis jetzt unterblieben. Am 12. d. M. ist nun dieses Ultimatum endlich doch angebracht. Wir haben es im Interesse aller Arbeiter für eine Ehrenpflicht gehalten, zu beantragen, daß die angeführten 4 Paragraphen gestrichen würden, andernfalls wir außer Stande sind, die Arbeit fortzusetzen. Die Firma hat hierauf nicht nur hartnäckig jede Forderung verweigert, sondern sogar erklärt, daß noch schärfere Bestimmungen in Aussicht gestellt sind und somit ist das Geschehen, was nicht abzuwenden war. Mit Ausnahme von 5 Kollegen haben wir gestern, 17 Drucker und 3 Buchbinder, die Arbeit nicht wieder aufgenommen und sind gewillt, unser Recht mit Entschiedenheit zu vertreten. Kollegen, wie wir, durchdrungen von dem besten Geiste, diesen Kampf aufzunehmen, um die Würde des denkenden Arbeiters nicht untergraben zu lassen, so hoffen wir, daß ihr unsere Handlungsweise billigt und uns mit allen Kräften zur Seite steht. Vor allen Dingen bitten wir aber ganz entschieden, den Zuzug fernzuhalten. Am Sonntag, den 17. d. M., Vormittags 10 Uhr, findet in dieser Angelegenheit eine öffentliche Versammlung im Palmensaal, Neue Schönhauserstraße 20, statt, wo gleichzeitig die Sammellisten ausgegeben werden und bitten wir, recht zahlreich zu erscheinen. Geldsendungen sind vorläufig an Herrn Wigal, Bernauerstraße 106, zu richten. Mit Gruß und Handschlag die streikenden Kollegen der Firma Priester u. Coy.

Große öffentliche Versammlung der Mäntel-näherinnen Freitag, den 15. Januar, in der „Urania“, Wangenstr. 9/10. Die Arbeiterinnen werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Kaufleute und Schneidermeister der Branche sind ebenfalls eingeladen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Dachdecker. Donnerstag, den 14. Januar, Abends 7 Uhr, im Lokal des Herrn Weid, Alexanderstr. 31, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenericht. 2. Wahl zur Ergänzung des Vorstandes. 3. Regelung des Arbeitsnachweises. 4. Verschiedenes.

Auf entfernter Stelle, wo noch in voriger Woche Dampfer hindurchgefahren waren, plötzlich nach und der erwähnte Sergeant sank ins Wasser. Dem Bergmann der Gesellschaft war durch dieses Ereigniß ein jähes Ende bereitet, und man traf Anstalten, den Kameraden zu retten. Dieser hatte seine volle Geistesgegenwart bewahrt und hielt dadurch, daß er sich mit den Armen auf die Eisblöcke stützte, den Oberkörper über Wasser. Durch Rufe suchte er noch die ängstlich um ihn besorgten Gefährten zu ermuntern und gab Rathschläge betreffs der Rettungsversuche. Es wurde auch das Menschennögliche gethan. Da das Eis im weiteren Kreise um die Unfallstätte herum nicht fest genug war und unter den Armen des um sein Leben muthig kämpfenden immer wieder abdrückte, so konnten sich die Kameraden dem letzteren nicht nähern. Sie entledigten sich ihrer Mäntel und Röcke, banden dieselben mittelst Hosenträger aneinander und warfen ein Ende dem Gefährten zu, um ihn auf diese Weise aus dem Wasser zu ziehen. Da, als man seine Rettungsversuche nach zehn Minuten langen Bemühungen von Erfolg gekrönt glaubte, geschah das Schreckliche: die hergestellte Verbindung riß, der unglückliche Sergeant, den schließlich die Kräfte verlassen hatten, verlor den letzten Halt und verfiel vor den Augen der Umstehenden in das kalte Grab. Mit wehmüthigen Herzen trat die Gesellschaft, nachdem man sich in Schildhorn an Stelle der eingebühten Kleidungsstücke, so gut es anging, mit andern versehen hatte, den Heimweg an.

Der vierundachtzigjährige Rentier Göbe bediente sich vor wenigen Tagen einer Feile, um damit eine sogenannte Hornhaut von der Hade seines Fußes zu entfernen. Hierbei rißte er sich ein wenig. Die Feile muß wohl etwas Rost angelegt haben, denn es trat alsbald eine Anschwellung des Fußes ein, die sich dann auf das ganze Bein erstreckte und schon nach wenigen Tagen den Tod in Folge von Blutvergiftung zur Folge hatte.

J. Wegen der vermuthlichen Entführung der 21 Jahre alten Magd Paschad aus Blumberg bei Berlin wird nunmehr von der Kriminalpolizei lebhaft recherchirt. Es gilt als festgestellt, daß die P. am 2. Januar aus Blumberg die eintraf und bei einer Familie Zimmer einen Dienste fand. Da sie aber den Ansprüchen ihrer neuen Herrschaft nicht genügte, wurde sie nach wenigen Tagen wieder entlassen. Durch Zufall fiel sie hierauf in der Landsberger Straße irgend einer Miethsfrau in die Hände, welche sie einem angeblichen neuen Dienstherrn zuführte. Derselbe schenkte der Vermittlerin 10 R., und gab an, Quisbesitzer in Neu-Holland, einem angeblich vor den Thoren Berlins gelegenen Dorfe zu sein. Ohne ihr weitere Zeit zu lassen, holte er mit ihr aus der Frankfurter Straße, wo sie inzwischen abgestiegen war, ihre Sachen ab und fuhr mit ihr dann angeblich zum Lehrter Bahnhof, ohne vorher irgend einen Ausweis über ihre Person verlangt zu haben. Das Mädchen besaß übrigens ein Dienstub, verschwiegen jedoch diesen Umstand absichtlich, weil ihr letzter Dienstherr, der Quisbesitzer Kaiserhof in Blumberg, wegen einer lustig verlebten Solskernnacht ein schlechtes Zeugniß eingetragen hatte. Bis jetzt hat die Verschwendung trotz ihres Verschwehens, sofort an ihre Bekannte schreiben zu wollen, noch nichts von sich hören lassen. Hoffentlich läßt sich die Sache noch auf. Auf alle Fälle hat es den Anschein, als ob der Unbekannte über das Reflexiel und dessen Lage absichtlich falsche Angaben gemacht hätte.

Polizei-Bericht. Am 11. d. M., Nachmittags, stürzte auf dem Schulbau Müllerstr. Nr. 48 der Arbeiter Kade von der Leiter und drach die linke Kniescheibe, so daß er mittelst Drochle nach der Charitee gebracht werden mußte. — An demselben Tage, Abends, fiel der zwei Jahre alte Sohn eines Offiziers in eine kurz vorher mit heißem Wasser gefüllte Badewanne und wurde dabei derartig verbrüht, daß er nach etwa 5 Stunden verstarb. — Um dieselbe Zeit stürzte der Droschkentreiber Wolf, als er an der Ecke der Bergmann- und Bellealliancestraße den Aufseher des Besigen wollte, in Folge plötzlichen Ansehens des Pferdes auf den Straßendamm herab und erlitt mehrere Kontusionen am Kopfe, so daß er bewußtlos liegen blieb; außerdem hatte er sich beim Aufschlagen mit dem Kopfe die Zunge durchbissen. Er wurde nach seiner Wohnung gebracht. Am 12. dieses Monats, früh, wurden die Schlichtergerichten Fischer und Albrecht, Koloniestraße 13, bewußtlos und röchelnd in ihren Betten vorgefunden. Der sofort herbeigeholte Arzt stellte Vergiftung durch Kohlendunst fest; beide Personen wurden jedoch gerettet. Der in dem Schlafzimmer befindliche Kachelofen hatte zwar keine Verchlüßklappe, die Gase waren aber durch undichte Fugen ins Zimmer gedrungen. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein Mann beim Ueberschreiten des Fahrdamms am Alexanderplatz von einem Omnibus überfahren und erlitt dabei solche Verletzungen am Kopf und an den Händen, daß er nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Einige Stunden später sprang ein Mann in selbstmörderischer Absicht am Plan-Wer in den Landwehrkanal, wurde jedoch noch lebend herausgezogen und mittelst Krankenwagens nach der Charitee gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Beleidigung des braunschweigischen Staats-Ministers Grafen Goery-Friesberg mittelst der Presse hatte sich gestern der Redakteur der „Germania“ Adolf Roering zu verantworten. In Nr. 224 vom 1. Oktober 1885 war die am 30. Juni in der geheimen Sitzung der braunschweigischen Landesversammlung abgegebene bekannte Erklärung des Ministers Grafen Goery einer scharfen Kritik unterzogen und von ihm behauptet, daß er sich gründlich blamirt, eine moralische Niederlage zugezogen habe und daß sein Verhalten ein unredliches gewesen sei. Am Schluß heißt es, daß der Minister nicht wie ein Braunschweiger, sondern wie ein enklavirter Agent sich benommen habe. Da der Sachverhalt genügend bekannt ist, gehen wir auf denselben nicht näher ein. Die Anklage ist sowohl aus § 186 Str.-G.-B. (wegen übler Nachrede), als aus § 185 (einfache Beleidigung durch die gedruckten Ausdrücke) erhoben worden. Der Beleidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Mündel, stellte zum Beweise der Wahrheit der behaupteten Thatsachen den Antrag, dem Grafen Goery auszugeben, die beiden Briefe des Herzogs von Cumberland an den Herzog von Braunschweig vom 14. Januar 1879 und den an die Königin von England vom 18. September 1877 zu den Akten zu reichen, und dieselben zu verlesen. Aus dem Inhalt würde sich ergeben, daß ein Widerspruch zwischen beiden Briefen nicht vorhanden ist. Ferner beantragte er, den Grafen Goery darüber zu vernehmen, daß ihm am 30. Juni v. J. beide Briefe bekannt waren, daß er in jener geheimen Sitzung einen Widerspruch behauptet, obgleich ihm das Gegentheil bekannt war, und mit dieser Behauptung begewußt habe, die Annahme des Kommissionsantrages bezüglich des Beitritts zum preussischen Antrage beim Bundesrath durchzusetzen und die vom Abg. Callenthin dagegen geltend gemachten Bedenken zu beseitigen. Staatsanwalt Heinemann widerspricht diesen Anträgen, da sie den Erfolg haben würden, politische Mäktren zu verüben, was vermieden werden müsse, und entzieht über die Erheblichkeit und Mäktrenbedeutlichkeit der Anträge eine längere Kontroverse zwischen diesen beiden Faktoren. Der Gerichtshof beschloß, die Anträge theils als nicht genügend begründet, theils weil die zu beweisenden Thatsachen als wahr angenommen werden, abzulehnen. Staatsanwalt Heinemann beantragte das Schuldig und sechs Wochen Gefängniß, Rechtsanwalt Mündel erachtete in seinem sehr eingehenden Plaidoyer nur in einem Punkt die Form verletzt und beantragte daher eine geringe Geldstrafe. — Der Gerichtshof erkannte auf drei Monate Gefängniß.

Politische Uebersicht.

Ueber den Konflikt mit Samoa brachte zuerst ein Telegramm aus San Francisco Nachricht. Dasselbe war nach London bestimmt und hatte dortigen Blättern zufolge folgenden Wortlaut:

Die neuesten Nachrichten von der Samoa-Inselgruppe im Stillen Ocean lauten äußerst beunruhigend. Die Deutschen haben sich unter dem Vorwande, die deutschen Handelsleute zu schützen, in die Regierung der Inseln eingemischt. Der König und die Häuptlinge der eingeborenen Stämme sind von den deutschen Beamten muthwillig insultirt worden; und die Eingeborenen waren derartig aufgebracht, daß, hätten sich nicht die Konsuln Englands und Amerika's ins Mittel gelegt, die deutschen Bewohner der Inseln unweifelhaft massakrirt worden wären. Bald darauf wurde eine Streitmacht von Marineoldaten und Matrosen vom deutschen Kriegsschiff „Albatros“ gelandet, die an dem Orte gewaltsam Besitz ergrieffen und vor der König und seine Rathgeber Sicherheits halber geflohen sind. Die samoanische Flotte wurde in Gegenwart der deutschen Streitkräfte von dem deutschen Konsul herabgezogen. Der britische und der amerikanische Konsul haben gegen dieses Vorgehen der Deutschen energisch Einsprache erhoben, aber ohne irgend welche Wirkung, und später wurde ein schriftlicher Protest niedergelegt. Die Eingeborenen befinden sich im höchsten Stadium der Aufregung, und es droht ein Krieg, in welchem, wie man befürchtet, alle Weissen ohne Unterschied leiden werden.

Heute wird der „Post“ aus London telegraphirt: „Die Samoa-Affaire wirbelt viel Staub auf. Deutscherseits wird augenscheinlich Alles aufgeboten, den ungünstigen Eindruck der jüngsten Nachrichten hier zu verwischen. Graf Haffner gab gestern Lord Salisbury befriedigende Erklärungen ab. Der Befehlshaber des „Albatros“ habe ohne Wissen und Willen der deutschen Regierung gehandelt. Die letztere beabsichtigt, an dem Vertrage festzuhalten, dem zufolge Deutschland, England und die Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit der Samoa Inseln respektiren wollen. New Yorker Telegramme melden, die Regierung der Vereinigten Staaten sei noch ohne Information über die Vorgänge auf Samoa. Der dortige Generalagent New-Seelands empfing von seiner Regierung am Sonnabend ein Telegramm mit der Meldung, daß die Deutschen den König von Samoa aus Niuluu vertrieben und die Munizipalstange heruntergezogen hätten.“

Das hiesige offizielle Telegrammbureau läßt nun zu diesen Alarmnachrichten folgende Mittheilung verbreiten: „Betreffs der sensationellen englischen Zeitungsnachrichten über angeblich e nne Vorgänge auf Samoa ist zu bemerken, daß hier amtliche Nachrichten nur bis zum 30. Dezember vorliegen, welche dergleichen nicht erwähnen. Derartige Vorfälle wären also nur nach dem 30. Dezember möglich gewesen. Die englischen Zeitungsnachrichten über die Samoa-Vorgänge sind jedenfalls völlig entstellte. Bekanntlich ist der Regierungssitz des Königs von Samoa seit Monaten in Folge von Rechtsstreitigkeiten von dem deutschen Konsul mit Beschlag belegt. Wahrscheinlich werden, wenn nach dem 30. Dezember überhaupt etwas passiert ist, Versuche des Königs von Samoa, die Beschlagnahme aufzuheben, rückgängig gemacht sein. Differenzen zwischen Deutschland, England und Amerika können hierbei nicht vorliegen, da zwischen diesen Mächten betreffs Samoa ein Vertrag existirt.“

Aus Schwerin wird der „Nordd. Allgemeinen Zeitung“ geschrieben: Der am 2. dieses Monats hieselbst verstorbene Hofbaurath A. D. Demmler hat dem Vernehmen nach seiner Vermögen nach Abzug verschiedener Legate zu einer Demmler'schen Familien-Stiftung bestimmt. Den hiesigen Maurer- und den hiesigen Zimmergeleuten sind jährlich je 500 M. zu einem Demmler'schen Unterstützungsfond für invalide Gesellen vermachet. Ferner sind jährlich 500 M. bestimmt zu einem Fest, welches die Maurer- und Zimmergeleuten am 27. August feiern sollen. An diesem Tage wurde nämlich im Jahre 1847 der an der Seeseite belegene höchste Thurm des großherzoglichen Schlosses gerichtet, welcher Feiern ein vom Festator veranstaltetes großes Arbeiterfest folgte.

Ein halber Dichter.

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte unserer Tage von Reinhold Drimann.

(Nachdruck verboten.)

In einer großen norddeutschen Stadt war es, wo ich vor einigen Jahren meine Bekanntschaft machte. Er war ein rüstiger Burziger von guter Haltung und von den Manieren eines wohlgezogenen Mannes. Sein Gesicht zeigte einen Ausdruck von mehr als gewöhnlicher Intelligenz, und ohne die verächtliche Röthe um Augen und Nase hätte es für äußerst einnehmend gelten können. Seine reduzirte Kleidung und die Schüchternheit seines Auftretens ließen mich einen jener literarischen Bagabunden in ihm vermuthen, von denen Zeitungredakteure und Theaterdirektoren nur zu häufig heimgefußt werden; doch schon nach seinen ersten Worten war ich eines Andern belehrt. Er nannte mir seinen Namen und fügte mit einer gewissen ängstlichen Bescheidenheit hinzu:

„Wenn ich auch nichts weniger als eine berühmte Persönlichkeit bin, so darf ich doch wohl annehmen, daß Sie bereits von mir gehört haben. Sie kennen gewiß eins oder andere von meinen Theaterstücken, und wissen, daß ich in vielen unserer namhaftesten Autoren in enger Verbindung stand habe. Ich bin gesonnen, meine bisherige Thätigkeit aufzugeben und mir nur auf irgend eine andere Weise einen bescheidenen Lebensunterhalt zu erwerben. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir dazu behilflich sein könnten.“

Sein Name klang mir allerdings nicht unbekannt und wußte, daß der Mann durchaus nicht renommirte, wenn von seinen Stücken und von seinen Verbindungen mit namhaften Autoren sprach. Die unverkennbaren Spuren von Verkommenheit in seinem Aeußeren mußten mich darum wenig überraschen, und es war selbstverständlich, daß ich zu längerem Beweisen nöthigte. Mit staunenswerther Offenheit sprach er von der Klässlichkeit seiner gegenwärtigen Lage, und ich durfte seinen Versicherungen ein so großes Vertrauen schenken, als es ihm wohl um die Erlangung einer Beschäftigung, keineswegs aber um eine Unterstüzung zu thun war.

Die Strafbestimmungen der Monopolvorlage definiren zunächst die Begriffe „Branntwein, Kontrabande“ und „Branntwein Destillaten“ und legen die Strafe auf je 10 M. pro Liter reinen Alkohols fest; bei erschwerenden Umständen tritt eine Verschärfung ein. Die Ableitung von Dämpfen von Lutter-Branntwein wird mit Gefängniß für alle Theilnehmer von nicht unter drei Monaten bestraft, im wiederholten Rückfälle bis zu drei Jahren; Uebertretungen werden mit 5 bis zu 500 M. bestraft. Brennerarbeiten, welche heimliche Vorrichtungen zur Ableitung von Dämpfen des Lutter-Branntweins getroffen haben, werden mit 500 bis 5000 M. bestraft; eine absichtliche Beschädigung des anstehenden Beschlusses mit 30 bis 300 M. Brantweindestillaten-Kontrabande verjähren in 3 Jahren, Uebertretungen in 1 Jahre. Für das Strafverfahren gelten die Bestimmungen des bezüglichen Art der Vollstreckung.

Großbritannien.

Am Dienstag trafen beide Häuser des englischen Parlaments zusammen. Im Unterhause wurde Peel, der Deputirte für Warwick, einstimmig zum Sprecher gewählt. Namens der Barnetliten erklärte Pe Corby, dieselben wollten gegen die Wahl keinen Einspruch erheben, wüßten sich jedoch gegen die von Peel bei verschiedenen Anlässen geäußerte Parteilichkeit zu wahren. Peel nahm die Wahl an. Die Sitzungen der beiden Häuser wurden darauf vertagt. — Wie jetzt verlautet, wird die Königin in Berlin das Parlament am 21. d. M. eröffnen.

Ägypten.

Der „Sieg“, den die Engländer über die sogenannten Aufständischen errungen haben wollen, scheint wie frühere „Siege“ gewesen zu sein. Nach den neueren Nachrichten steht fest, daß die Aufständischen bereits wieder vorrückten.

Im „Daily Chronicle“ wird unterm 10. d. aus Kairo gemeldet: Ermutigt durch den britischen Rückzug, der selbst hier sehr allgemein dem Umstande zugeschrieben wird, daß die Engländer außer Stande sind, die vorgeschobeneren Positionen zu behaupten (das wird auch wohl ziemlich zutreffen), hat der Feind seinen March nordwärts wieder aufgenommen. Er bewegt sich westlich vom Nil längs der Dufur Straße und dringt auf Abet vor. Es dürften daher weitere Kämpfe erwartet werden.“ — Es giebt also bald wieder einen „Sieg“.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

23. Sitzung vom 13. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes v. Burchard, Lucius und Kommissarien.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend die Rechtspflege in den deutschen Schutzgebieten.

Die erste Beratung des Gesetzentwurfs, die Besteuerung des Juckers betreffend, wird fortgesetzt.

Abg. Haerle (Vollpartei): Mit den vorgeschlagenen Steuernormen soll eine für eine längere Reihe von Jahren dauernde Einrichtung getroffen werden; sie sind also sehr sorgfältig zu prüfen, denn nichts wäre für unsere Zuckerindustrie unheilvoller, als wenn das neue Gesetz sich schon nach einigen Jahren als unhaltbar und verfehlt herausstellen sollte und wir gezwungen wären, aufs Neue an ihm zu rütteln. Niemand denkt daran, der Reichsregierung daraus einen Vorwurf zu machen, daß sie nicht im vorigen Jahre, im Höhepunkt der Zuckerkrise, an die Umgestaltung des Gesetzes gegangen ist; der Reichstag selbst hat ja ihre Ansichtung getheilt. Aber der schwere Vorwurf trifft sie, daß sie nicht schon früher in günstigeren Geschäftsjahren den damals bereits unverkennbaren Rückgang in den Reichseinnahmen Einhalt gethan und dadurch wesentlich beigetragen hat, die unvermeidliche Krise herbeizuführen. (Sehr wahr! links.) Jede Erhöhung der Rübensteuer veranlaßt nothwendig die größten Anstrengungen, um die Melasse-Entzuckerung noch weiter auszuheben. Die Fabriken, die noch nicht im Besitz der dazu nöthigen Einrichtungen sind, werden nicht länger damit zu lächeln, und die Fortschritte der Chemie und der Technik werden die Entzuckerung immer perfecter machen. Die durch die Vorlage gewährte Exportprämie muß also in nächster Zeit noch

weiter steigen, und der Kreislauf des Rückganges unserer Zuckerindustrie aufs Neue beginnen. Wichtiger aber als die finanziellen sind die volkswirtschaftlichen Wirkungen des Gesetzes. Die Reichsregierung betont bei jedem Anlaß ihr Interesse für die Landwirtschaft; aber hat der zur Zeit hier verassembled Landwirthschaftsraeth ihr für dieses Gesetz eine Dankadresse votirt? Nein, das Gegenheil ist geschehen, er hat sich ablehnend gegen dasselbe erklärt, weil die Fabrikanten sich für jede Rübensteuer-Erhöhung durch sinkende Zuckerpreise rächen und schadlos halten werden, und weil jede Steuererhöhung die Gegenden und Fabrikdistrikte mit weniger zuckerreichen Rüben am schwersten trifft. Minister Nagach hat keine Freude daran, daß unsere Eisenwerke Schienen billiger an das Ausland liefern, als sie ihn dem deutschen Eisenbahnbau darbieten; aber in der Zuckersteuer will das Reich mit sehenden Augen dasselbe thun und durch die Exportprämie es dem Ausland ermbaldigen, den Zucker billiger zu kaufen, als er hier im Inland gekauft werden kann. Welches sind nun die Wirkungen der Exportprämie auf den unserer Industrie unentbehrlichen ausländischen Markt? Belgien und Italien haben den Anfang gemacht, sich durch einen Schutz Zoll gegen unseren Rübenzucker, der mit dem Reichsgeld einer Exportprämie zu ihnen kommt, zu schützen; Dänemark ist im Begriff, dasselbe zu thun; in England, das weitaus unser größtes Absatzfeld ist, wurde schon wiederholt ein Schutz gegen unseren Rübenzucker zu Gunsten des Rohzuckers gefordert, bis jetzt ohne Erfolg. Dank der englischen Wirtschaftspolitik und der Erwartung, wir würden die Exportprämie, wenn nicht ganz beseitigen, so doch ganz bedeutend heruntersetzen. Durch unser neues Gesetz, das an der Exportprämie festhält, werden aber jene Bestimmungen in England an Kraft gewinnen; ihr Erfolg würde der härteste Schlag für uns sein. Eine Kommission kann dies für uns unannehmbare Gesetz in erspriehlicher Weise nur dann ändern, wenn die Reichsregierung von ihrem Steuermodus abgeht. Die Fabriksteuer hat zur Zeit keine Aussichten, aber ein Hirngespinnst, wie Herr v. Helldorf sie nannte, ist sie nicht. Geschehen muß jzt etwas, aber was? Ich empfehle die Heruntersetzung der Rübensteuer und der Ausfuhrsteuer an Stelle ihrer Erhöhung. Freilich würde dadurch die Steuereinnahme für die nächsten Jahre noch magerer ausfallen, als bisher, die Vermehrung des Konsums würde nicht so reich folgen. Wird dieser Weg nicht eingeschlagen, dann verdienen immer noch der den Vorzug, die Rübensteuer auf dem jetzigen Stande zu belassen und die darin liegende Exportprämie herunterzusetzen. Er höre der inländischen Konsumtion einen Vortheil und nähme unserem Zucker das Odium ab, das ihm auf dem auswärtigen Markte entgegengebracht wird, weil er mit einer Prämie ausgestattet ist, die alle anderen Staaten zu Gegenmaßregeln herausfordert, zugleich das Odium, das jetzt auch im Inlande auf ihm lastet, weil der ihm eingeräumte Vortheil von allen Steuerzahlern aufgebracht und die Deckung für den Ausfall der Reichssteuer durch alle möglichen künstlichen Mittel auf anderen Wegen gesucht werden muß. (Beifall links.)

Abg. Graf v. Haacke: Herr Abg. Witte machte gestern der Reichsregierung und der Industrie einen Vorwurf daraus, daß sie eine Veränderung des Gesetzes von 1869 bis auf die lange Bank zu schieben gewußt und der Industrie dadurch einen Vortheil in den Schooß geworfen hätten, der den Reichsfinanzen gegenüber unverantwortlich sei. Die Vertreter der Regierung haben darauf geantwortet, aber aus der Industrie werden Sie vielleicht mit gestatten, zu antworten. Nicht unbedeutend hat er sogar vor mir gesagt, daß ich Vertreter der Zuckerindustrie im engsten Sinne hier im Reichstage sei. Aber ich muß Sie bitten, mich auf ein bescheidenes Maß herabzusetzen, als er mir imputirt hat. Ich habe allerdings seit längerer Zeit das Vertrauen meiner Berufsgenossen genossen, aber in anderer Weise, als Herr Witte meint. Ich bin nicht Herr, sondern Diener der Industrie, ich bescheide mich, ihr nach besten Kräften zu dienen, nicht sie zu beherrschen. Ich bitte also, außer, wenn ich es besonders erwähne, das Gesagte als meine eigene Ansicht aufzufassen. Wenn seitens der Industrie, die in der That in zwei Lager gespalten ist, welche sich bis jetzt nicht haben unten einen Gut bringen lassen, ein Theil den Gesetzentwurf mit Freuden, der andere mit Mißtrauen begrüßt, so ist dies ganz natürlich. Alle, welche eine Fortsetzung der Grundzüge von 1869 in dem neuen

Das klang allerdings stark nach Uebertreibung, und ich konnte mich nicht enthalten, ein etwas zweifelndes Gesicht zu machen. Der Ausdruck entging ihm nicht, und ohne meine Aufforderung abzuwarten, begann er die Fabel eines Bärenwirthes vor mir zu entwickeln, die eine ganz überraschende Zuspitzung hatte und in ihrer entscheidenden Situation durchaus dem auf meinem Kupferstich dargestellten Vorgang entsprach. Aber noch ehe er mit der ersten Erzählung zu Ende gekommen war, schoß ihm eine neue Idee durch den Kopf, die sich mit der ursprünglichen verquickte, dieselbe ergänzte, korrigirte und endlich ganz auf den Kopf stellte, bis auch sie wieder durch einen anderen glücklicheren Einfall verdrängt oder doch in eine völlig veränderte Disposition einzwängigt war. Dabei arbeiteten alle Muskeln seines Gesichtes, seine Augen glänzten und seiner ganzen Person bemächtigte sich eine Nervosität, die etwas Bedrückendes und Anstößendes hatte. Als sich immer auf's Neue ein Entwurf in den anderen schiedelte, ohne daß ein Ende abzusehen gewesen wäre, als Personen und Verhältnisse endlich in einem so tollen Wirrwarr durch einander wogten, daß die Möglichkeit aufhörte, dem sprunghaften Gedankengange des Sprechenden zu folgen, da bat ich ihn, innezuhalten, da es sich bei unserer Unterhaltung keineswegs um die Konzeption eines Stückes handelte. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, und wieder glitt das wehmüthige Lächeln von vorhin über seine Züge.

„Da habe ich Ihnen gleich eine unfreiwillige Probe meines bebauernswerthen Zustandes gegeben“, sagte er. Selbst mit Daransetzung meiner ganzen Willensstärke bin ich nicht mehr im Stande, eine und dieselbe Idee bis zu Ende fest zu halten. Es wirbeln mir stets hundert andere, bessere dazwischen, und am Ende habe ich selbst den Faden verloren, der mich wieder aus dem Labyrinth herausführen könnte. Ich habe ja durch manchen schönen Erfolg jener Schriftsteller, die sich meiner Entwürfe — oft mit nur sehr geringen Veränderungen und Zuthaten — bedient haben, erfahren, daß es wohl der Mühe werth sein kann, einige der Pläne, die mir da bunt durch den Sinn fahren, festzuhalten und auszuführen; aber nach wenigen mißglückten Versuchen habe ich das wieder aufgeben müssen. Es kommt Alles so plump und ungeschickt heraus, daß ich mich selber über die Unbeholfenheit meiner Figuren ärgere; ich sehe die

Entwürfe fanden, haben ihn mit Freuden begrüßt; Andere, welche gewisse Ausgleichsvorschläge erwarteten, aber nicht fanden, sind natürlich gegen ihn eingenommen. Der § 2 gehört als rein technisch in die Kommissionsverhandlungen; ich gehe darüber hinweg, indem ich voraussetze, daß die Kommission die Rübensteuer und die dazu gehörigen Bonifikationsätze so festsetzen wird, daß ein verhältnismäßig günstiges Resultat für Industrie und Reichsregierung herauskommt. Im Plenum lassen sich solche Sätze nicht im Voraus fixiren. Wohl aber begrüße ich — und da kann ich wirklich im Interesse der sehr großen Majorität der Fabrikanten sprechen — daß die Rohmaterialien verbehalten, und daß der Steuerfuß nicht geändert wird. Wir sind unter der Materialsteuer groß geworden und befürchten, daß von dem Augenblicke an, wo unsere Fortschritte gestört werden, die Zuckerindustrie zurückgehen wird. Nach dem Vermögen des Rohmaterials ist jede Einwirkung der Steuerbehörde auf den technischen Betrieb ausgeschlossen und für diesen dem Fabrikanten freie Hand gelassen. Das ist die Hauptsache. Diese Freiheit der Bewegung hat uns groß gemacht und deshalb begrüße ich § 1 mit vollem Beifall. Hinsichtlich meiner Bedenken gegen die in § 2 enthaltenen Sätze gehe ich von zwei Gesichtspunkten aus: Einmal ist die bisherige Berechnung des Konsums im Inlande eine durchaus täuschende und unrichtige. Die amtliche Statistik rechnet: Produktion zuzüglich Einfuhr, abzüglich Ausfuhr ist Konsum, aber ohne Berücksichtigung der von der einen in die andere Kampagne übergehenden Bestände und ohne Berücksichtigung der in den Relasse-Entzuckerungs-Anstalten gewonnenen Zuckermengen. Konnte man früher die Bestände auch unberücksichtigt lassen, in der Neuzeit müssen sie es und abgerechnet werden, wenn man auf eine einigermaßen richtige Konsumzahl pro Kopf der Bevölkerung kommen will. Der große Verein der Rübenzuckerindustrie hat zu den verschiedenen Zeiten an seine Fabrikanten, 397 an der Zahl, die Bitte um statistische Mittheilungen über den Betrieb gerichtet, die gerade in jetziger Zeit besonders wichtig gewesen wären; aber nur 298 Fabriken haben überhaupt geantwortet. Daher muß der Fabrikbetrieb durch amtliche Statistik kontrollirt werden, sonst erhalten wir für eine gesunde Statistik überhaupt keinen Boden. Das Raffinerieergewerbe ferner ist ein sehr großes, besteht aber leider nicht bei uns in demselben Umfang, wie in England, Frankreich, ja selbst Oesterreich. Das kommt daher, daß dort der Raffinadeur den Zucker steuerfrei kauft, bei uns belastet mit der Exportbonifikation, die zur Zeit pro Zentner etwa 9 M. ist. Was heißt das? Die großen Raffinerien haben im Betrieb weit über 300 000 Zentner Zucker; dies ergibt 2 700 000 M. Exportbonifikation. Auf diese Kapitalsumme und deren Zinsen auf 6 bis 12 Monate müssen unsere Fabrikanten eingerichtet sein, wenn sie im Inlande Zucker kaufen. Ich würde für eine Herabsetzung der Rübensteuer auf 1,20 M. sein, wie es der Herberichsche Vorschlag will, und für eine entsprechende Verminderung der Bonifikation. Die Regierung wird sich dem freilich widersetzen; sie glaubt ein Recht zu haben auf 60 000 000 Mark Ertrag der Zuckersteuer. Ich weiß nicht, worauf sie dies Recht stützen will. 1869 hatte der Zucker einen ganz anderen Werth, als heute, und wenn die damals aufgelegte Steuer 37 1/2 pCt. des wahren Wertes entsprach, so hat sich das mit der Zeit geändert: sie würde jetzt 67 bis 72 pCt. des Zuckerwerthes betragen. Da der Entwurf ferner über die Frage der Besteuerung der Relasse nichts enthält, so müssen wir annehmen, daß die Regierung noch auf dem Standpunkte von 1869 bestehen bleibt, daß in der auch jetzt aufgelegten Rübensteuer vollständig auch die Entzuckerung der Relasse eingeschlossen sein soll. Damit aber scheiden sie die ganze Fabrikation in zwei Hälften: die eine Del, die andere Wasser; sie werden sich nie einigen, wenn sie keinen Ausweg finden, um diesen Miß nicht zu verkleinern, sondern um ihn zu vergrößern; und Sie würden die Industrie auf das äußerste schädigen. Segen Sie die Zuckersteuer und die Bonifikation entsprechend herab, so schwinden alle neidischen Bemerkungen ungünstig gestellter Fabrikanten; erhöhen Sie die Rübensteuer über das jetzige Maß, so jetzt schon beinahe unerträglich ist, so scharfen sich alle diese Gegenläufe. Zum Schlusse noch eine kleine Einzugsung. Es ist ein altes Gerüchten aus der preussischen Verwaltung, daß die Erhebungskosten für die Rübensteuer mit 4 pCt. als Bauschquantum berechnet und von jeder Landesregierung in Abzug gebracht werden, ehe der Rübensteuerbetrag an die Reichskasse abgeliefert wird. Warum soll dies in dem neuen Gesetz aufrecht erhalten bleiben. Faktisch ist es unrichtig. Die Zahl der Fabriken hat sich zwar vermehrt, ebenso die Anzahl der nöthigen Steuerbeamten, aber lange nicht in dem Verhältniß sind die Erhebungskosten gewachsen. Diese sind in sehr geringem Maße gewachsen, denn ob sie eine Fabrik von 100 000 Btr. Rübenverarbeitung oder von 1 Million kontrolliren, das ist ganz gleichgültig. Ich würde an das Reichsschatzamt die Bitte richten, uns mitzutheilen, wie effektiv sich jetzt die Kosten der Steuererhebung stellen und darnach von Neuem einen Bauschlag für die Einzelregierungen zu berechnen. Warum werden unserer Industrie diese Erhebungskosten noch

Fehler; aber ich habe nicht die Fähigkeit, ihnen abzuweichen, und dann trage ich auch während des Schreibens wieder so viel Neues, vom Augenblicke Eingegabenes hinein, daß darüber alle Einheitslichkeit und Klarheit verloren geht. Meine Fähigkeiten reichen eben nicht über die Erfindung und erste Anlage hinaus."

"Aber Ihre Erfindungen sind nicht übel. Mancher unserer meißnerischen Autoren dürfte Sie um die Fruchtbarkeit Ihrer Phantasie beneiden."

"Das ist es ja gerade, was mich schon oft an den Rand der Verzweiflung geführt hat! Kann man eine entschlichere Last mit sich herum schleppen, als so ein halbes Talent, dessen eng gezogene Oeuzgen man nur zu gut kennt, und das unglücklicher Weise verknüpft ist mit einem nimmer rastenden Schaffenstrieb? Jeder Mensch hat wohl einmal in seinem Leben eine schwere Stunde, in welcher er zu der Erkenntniß kommt, daß er sich in seinen Fähigkeiten betrogen hat, daß er einen stolzen Traum zu Grabe tragen muß; ich aber, mein Herr, ich durchlebe diese schwere Stunde täglich von Neuem, und alle bitteren Erfahrungen und heiligen Selbstegeübniße schützen mich nicht davor, immer wieder in der Versuchung zu unterliegen: — Tragt aber soll es wirklich ein Ende haben! Ich werde jede Beschäftigung übernehmen, die sich mir darbietet, wenn ich nur das nackte Leben damit fristen kann. Je mechanischer, handwerksmäßiger und geistloser sie ist, desto willkommener soll sie mir sein. Ich habe nur einen Schwur geleistet, nie wieder einen meiner dramatischen Entwürfe niederschreiben. Auf ich schon endgültig auf eigenen Ruhm verzichten, so habe ich es doch fast, für einen Sündenlohn Anderen als Staffeln zu dienen, auf der sie zu Ruhm und Gewinn emporsteigen!"

"Das klingt, als wenn Ihre Dienste sehr häufig von anderen Schriftstellern in Anspruch genommen worden wären."

"Sie würden erstaunen, wenn ich Ihnen die ganze Reihe aufzählen wollte! — Es sind Namen darunter, denen es Keiner zutraut, wie ungenirt sie sich mit fremden Federn ausputzen können. Sie laufen eine fertig gearbeitete Idee wie jede andere Waare, und ich glaube nicht, daß Einer von ihnen erdichtet ist, wenn die Kritik nachher Vorzüge „seines Werkes“ gerühmt hat, an denen er selbst vollkommen unschuldig ist. Mit dem Beitrag,

erpreß angerechnet? Warum wird das bei der Brausteuer mit 15 Millionen Erhebungskosten nicht gethan? Das ist unbillig, das sollten wir uns nicht länger gefallen lassen. Bitte, helfen Sie uns dazu beitragen, daß auch die Erhebungskosten neu festgesetzt werden und die Reichsregierung die Hand dazu bietet, dies in geeigneter Weise zu thun. (Weißla.)

Abg. Heine (Sozialdemokrat): Wir haben in dieser Debatte wohl sehr viel von den Interessen der Fabrikanten, der Zuckerindustrie und des Fiskus gehört; von den Interessen der Konsumenten aber gar nichts; und doch wird die Vorlage wieder ein notwendiges Lebensbedürfnis des Volkes erheblich verteuern. Diese Steuer ist ein Faktor des herrschenden Systems; und dies herrschende System arbeitet nach dem Grundsatz, daß die große Menge des Volkes ausgebeutet wird, damit einzelne privilegierte Persönlichkeiten bereichert werden. Oder haben nicht die Zuckerfabriken mehrfach 80 und 100 pCt. Dividende abgeworfen? Daß in der Enquetekommission die meisten Interessenten gegen die Fabriksteuer sich erklärt haben, darüber wundere ich mich gar nicht. Die Rübensteuer gestattet eine große Begünstigung der Fabrikanten durch Exportprämien, während es bei der Fabriksteuer schon schwieriger sein würde, dies dem „blöden“ Auge des Volkes zu verheimlichen. Man spricht immer von der großen Bedeutung der Zuckerfabrikation für die Landwirtschaft. Dies kann auch Niemand in Abrede stellen. Aber ob gerade der mittlere und der kleine Bauer von der Zuckerindustrie Vortheil hat, ist mir doch mehr als zweifelhaft. Und bezüglich des Standes der Landarbeiter stelle ich sogar die Behauptung auf, daß derselbe gerade in Folge der Zuckerindustrie mit einem Menschenalter erheblich in seiner Lebensführung zurückgegangen ist. (Widerpruch.) Zwar wohl, ich weiß das aus eigener Anschauung, denn in meiner Heimath giebt es mehr Zuckerfabriken, als irgend wo anders. Der ländliche Arbeiterstand war dort früher gesund und lang- leblich; jetzt ist er krank und kurzlebig. Früher war allenthalben auf dem Lande Naturalwirtschaft; jetzt herrscht Geldwirtschaft, wodurch die Nahrungsvorhältnisse der Leute erheblich verschlechtert worden sind. Dazu kommt, daß die Fabrikanten auch die kleinsten Parzellen Landes pachten, um es den Arbeitern, die sie für ihre Industrie brauchen, unmöglich zu machen, selbst Land zu erwerben und selbstständig zu werden. So ist in unseren Industriegegenden eine wahre Leibeigenschaft entstanden; die Leute müssen aushalten oder verhungern. Wenn es sich hier einmal um Einrichtungen zum Besten der Arbeiter handelt, dann heißt es immer, man habe kein Geld dazu; da sollte man doch die vielen Millionen, die man den Zuckerfabrikanten an Exportprämie zahlt, lieber einmal zum Wohl der Arbeiter verwenden! Wir haben dabei von den Interessenten selbst gehört, daß die Fürsorge des Staates ihnen nicht einmal etwas genützt hat; daß vielmehr die Zuckerindustrie, eben weil diese Fürsorge zu groß war, in eine schwere Krise hineingerathen ist! Die Frage, ob Rüben- oder Fabriksteuer vorzuziehen sei, könne man einfach abschneiden durch Aufhebung der Zuckersteuer und Einführung einer nach oben hin progressiv steigenden Einkommensteuer. Verweisen Sie dies Gesetz nur an eine Kommission, wo vielleicht ein Ausgleich der verschiedenen Interessen gesucht werden kann; wir unsererseits erklären jedenfalls jetzt schon, daß wir gegen jede Erhöhung einer Steuer stimmen werden, welche die unentbehrlichen Nahrungsmittel des Volkes trifft.

Abg. Rohland (deutschfrei): Die Behauptung, daß die Zuckerindustrie die Lage der Arbeiter verschlechtert habe, ist nicht zutreffend. Handwerker, wie Maurer und Zimmerleute, haben durch sie in der Zeit, wo sie sonst feiern mußten, lohnende Beschäftigung gefunden. Speziell in diesem Jahre habe ich aus ihrem Munde Klagen darüber gehört, daß die Kampagne vielfach so kurz gewesen sei. In Betreff der Fabrikat- und Materialsteuer habe ich früher meine Ansicht geäußert. Die Materialsteuer hat unzweifelhaft für ein gewisses Stadium ihre Vorzüge; doch bedaure ich, daß man die rechte Zeit zum Uebergang zur Fabriksteuer veräumt hat. In diesem Augenblicke zu einem Systemwechsel zu schreiten, halte ich mit Rücksicht auf die bedrängte Lage der Zuckerindustrie nicht für rathsam. Der Herr Minister glaube zwar, daß dieselbe, nachdem sie die Krise übermunden, auf einen guten Boden gelangt sei. Ohne Bestimmtheit zu sein, fürchte ich, daß die Schlaganfälle sich wiederholen werden. Das sind die Folgen unserer Schutzpolitik, daß auch unser Export-Artikeln der Eingang verweigert wird und die wichtigsten Schlage werden immer die Landwirtschaft treffen. Die Ergeben sie der Enquetekommission kann ich nicht so wohlwollend beurtheilen, wie der Herr Minister. Heute Morgen wird ein Beschluß des deutschen Landwirtschaftsraths bekannt gegeben, der auf eine Herabsetzung der Steuer und Exportprämien hinausläuft, während die Kommission bekanntlich die Erhöhung der Rübensteuer vorgeschlagen hatte. Das zeigt doch zum Mindesten, wie schnell die Feststellungen der Kommission durch die Ereignisse überholt sind. Die Vorschläge der Reichsregierung werden weder der Industrie von Vortheil sein, noch

den sie an mich gezahlt haben, sind sie ja regelmäßige Besucher geworden, und sie können den Ruhm, den man ihnen dafür spendet, ebenso widerspruchslos einstreichen, als der Kaufmann das Lob für eine Waare, die irgend ein halbverhungerter Handwerker angefertigt, von dem natürlich keine Menschenseele spricht."

"Sie hätten darauf bestehen sollen, daß man Ihren Namen überall als den des Mitverfassers nennt. Das hätte in unserem Zeitalter der praktischen Arbeitstheilung doch kaum etwas Unangenehmes für den Käufer der Entwürfe gehabt."

"Gewiß nicht! — Aber sie hätten viel weniger gute Geschäftsleute sein müssen, wenn sie sich nicht den Umstand, daß ich ein armer Teufel bin, der von der Hand in den Mund lebt, zu Nutzen gemacht hätten. Da mußte ich denn für eine kleine Erhöhung des Kaufpreises — so um dreißig bis fünfzig Mark — auch noch einen Revers unterschreiben, in welchem ich mich auf mein Ehrenwort verpflichtete, das Geheimniß meiner Autorschaft niemals zu verrathen. Einige Bühnendichter machten freilich auch eine Ausnahme davon und setzten meinen Namen hinter den ihrigen auf den Zettel, aber das waren nur die unerfahrenen und weniger Berühmten."

"Und einige der von Ihnen entworfenen Sujets haben später in der Bearbeitung durch Andere viel Glück gemacht?"

"Wenn Sie mir die Ehre geben wollen, mich einmal in meinem armeneligen Stübchen aufzusuchen, werde ich Ihnen die Antwort auf diese Frage nicht schuldig bleiben! Für jetzt wiederhole ich nur noch einmal meine Bitte, mir irgend eine Arbeit zu verschaffen. Abschriften wären mir das Liebste. Ich habe eine leidliche Hand!"

"Er empfahl sich, und einige Tage später, nachdem ich nach Rastern in seinem Interesse thätig gewesen war, stieg ich in der That die vier steilen und schmutzigen Treppen zu seiner Mansarde empor. Auf meine Veranlassung sollte demnach eine seiner wenigen selbstständigen Arbeiten, ein schon vor mehreren Jahren entstandenes einaktiges Lustspiel an unserem Theater in Szene gehen, und außerdem brachte ich ihm einige Stücke zum Kopiren und zum Ausschreiben der Rollen. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung nahm er die erstere Mittheilung weit weniger freudig

der Ueberproduktion steuern; daher wird es vor Allem darauf ankommen, den inländischen Konsum zu steigern. Das geschieht aber nur durch eine Herabsetzung der Steuer. Schon jetzt bewegt sich der Zuckerverbrauch in aufsteigender Linie. Während 1871/72 der Verbrauch auf den Kopf der Bevölkerung 5,5 Kilogr. betrug, machte derselbe im Jahre 1884/85 9,9 Kilogr. aus. Die Hauptzunahme fällt in die Jahre 1883 bis 1885, wo die Zuckerpreise besonders niedrig standen. Hier haben Sie also den Beweis, daß die niedrigen Zuckerpreise den Konsum erhöhen. Auch ich kann der Kommission daher eine Herabsetzung der Rübensteuer unter gleichzeitiger Erniedrigung der Exportbonifikationen anempfehlen.

Schatzsekretär v. Burchard: Es kann nicht meine Aufgabe sein, auf alle Einwendungen einzugehen, die heute gegen die Vorlage gemacht worden sind. Sie sind zum Theile Wiederholungen der hier vor Jahren und gestern vorgebrachten und widerlegten Ansichten. Manche Ausstellungen beruhen auf vollständigen willkürlichen Annahmen, z. B. daß 40 Millionen Zuckerprämien gezahlt seien, oder auf vollständiger Mißverständnissen. Ich möchte mich nur gegen den Abg. Gärtner wenden, der den Vorwurf, den ich gestern zu widerlegen mich bemüht habe, daß die Regierung ihrerseits die geforderte Zuckersteuerreform ungebührlich verschleppt hätte, aufrecht erhält. Er begründete diesen Vorwurf auch nur durch eine einzige Behauptung. Er sagte, der Reichstag hätte bereits im Winter 1881 in einer Resolution eine angemessene Regelung der Zuckersteuer gefordert. Soweit ich mich entsinne, ist diese Resolution zum Etat gefaßt. Der Etat ist in dritter Lesung beschlossen Anfangs oder Ende März. Jedenfalls hat sich der Bundesrath mit dem Etat erst im März befaßt, die Resolution beraten und dann im Winter desselben Jahres, nachdem ihm die Einnahmen des Jahres, in dem dieser Beschluß gefaßt war, vorlagen, auch den entsprechenden Beschluß gefaßt. Früher konnte der Bundesrath der Sache gar nicht näher treten, als bis ihm diese Einnahmen vorlagen. Der Abg. Graf Hade hat sich dann eingehend mit den Wünschen und Bedürfnissen der Industrie beschäftigt und behauptet, die Industrie sei in zwei Lager gespalten. Was das richtig, so hätten wir der Enquete vielleicht gar nicht bedürft. Dann hat der Graf Hade die Frage der steuerfreien Lager berührt. In der Vorlage ist dieser Wunsch, der so scheidlich schon geäußert ist, nicht berücksichtigt, dagegen etwas anderes, nämlich eine Verlängerung des Kredites, vorgeschlagen. Die Frage ist außerordentlich schwierig und bedarf einer eingehenden Prüfung. In den Motiven ist sehr eingehend ausgeführt worden, daß es im höchsten Maße bedenklich wäre, auf den Vorschlag einzugehen, steuerfreie Lager zu gestatten mit der Wirkung, daß der Zucker bei der Herausnahme nicht den Zoll, sondern nur die Zurückzahlung der Ausfuhrvergütung zu tragen hat. Es würde das auf ein Vorschubgeschäft hinauslaufen und die Reichskasse würde gewissermaßen zu einem Bankinstitut für die Zuckerindustrie werden. Wenn der Graf Hade meint, die Steuerbehörde müsse auch das Recht haben, den Betrieb zu beaufsichtigen, so kann das der Verwaltung nur angenehm sein. Es wäre durchaus wünschenswerth, wenn zur Klarstellung der Verhältnisse eine derartige Vorarbeit in das Gesetz aufgenommen würde, welche die Steuerbehörden gestattet, auch einen wirklichen Einblick in den Betrieb zu haben. Dann ist der Herr Abgeordnete noch auf die Frage der Erhebungskosten gekommen. Es ist ja vollkommen zutreffend, daß seit langer Zeit, seit dem Bestehen des Norddeutschen Bundes, von den Einzelstaaten Erhebungskosten von 4 pCt. der Bruttoeinnahme erhoben wurden. Es ist also zu sagen, daß diese Erhebungskosten viel höher sind als die effektiven, unter Umständen auch niedriger. Der Graf Hade fragt nun, weshalb sollen wir diese Erhebungskosten nicht einer Revision unterwerfen. Ja, in der Verfassung steht, daß der Bundesrath befaßt ist, darüber zu beschließen, folglich kommt das ohne Aenderung der Verfassung nicht Gegenstand der Gesetzgebung sein. Eine Mittheilung über die effektiven Erhebungskosten vermag ich nicht zu machen. Man müßte erst für sämtliche Fabriken den Durchschnitt ziehen, und das ist eine umfangreiche Arbeit, die in kurzer Zeit nicht zu machen ist. Uebrigens bestreite ich, daß hinsichtlich der Erhebungskosten bei der Branntwein- und Zuckersteuer eine ungleiche Behandlung stattfindet.

Darauf wird die Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.

Es folgen Wahlprüfungen. Die Wahl des Abg. Bor mann (6. Trier) wird für gültig erklärt.

Auch die Wahl des Abg. Gottburgsen (2. Schlesien) beantragt die Wahlprüfungs-Kommission für gültig zu erklären, dagegen plädiert Abg. Frohne unter Hinweis auf das ungesetzliche Verbot einer Wahlsammlung, in welcher der sozialdemokratische Kandidat Heinzel in Kiel sprechen sollte, und bei der geringen Mehrtheit des Gewählten (428 Stimmen über die absolute Majorität) für Ungültigkeitserklärung der Wahl.

Abg. Franke (nat.-lib.) sucht die Berechtigung

auf, die Aussicht auf die so unerfreuliche und unlohnende Arbeit.

"Es ist sehr freundlich, daß Sie das Stück wollen," meinte er, "und ich will Ihnen wünschen, daß Sie keinen Mißerfolg damit erleben. Aber es ist eine so schwache Arbeit, und ich hätte nicht geglaubt, daß es einmal irgendwo über die Bretter gehen würde!"

Das war Alles, was er auf meine Ueberraschung sagen mußte, und unser Gespräch lehrte bald auf das fest Thema zurück.

"Sie fragten mich neulich, ob meine „Rundschaft“ ihren Erwerbungen Glück gemacht hätte, — vielleicht hat Ihnen das hier eine Antwort darauf."

Er reichte mir ein Verzeichniß, auf welchem die Namen von einer ganzen Anzahl mir durchweg wohlbekannter Stücke und die Theater, an welchen sie zur Aufführung gelangt, angegeben waren. Ich konnte einen Kundstübchen Verwunderung nicht unterdrücken, als ich da Werke sah, deren Autoren in den Augen des Publikums weit erhaben sind, als Schiller und Göthe selbst, und ich sogar auf den Titel eines Lustspiels stieß, das seit Zeit einen wahren Triumphzug über alle Bühnen gemacht und seinen sogenannten Verfasser ein Vermögen erworben hatte.

"Auch dazu haben Sie die Idee geliefert?" fragte er erstaunt.

"Es war nicht nur eine Idee, sondern ein fertiges Stück, und in Bezug auf die eigentliche Handlung und Charakteristik der Hauptpersonen ist wenig daran geändert worden."

"Und Ihre Theiligung an dem Erfolg?"

"Bestand in der Zahlung einer Summe, welche schwerlich den hundertsten Theil der nachherigen Erträge ausmachte. Aber glauben Sie ja nicht, daß ich den daraus einen Vorwurf machen will. Ja, wenn es ein Schriftsteller wären! Aber es sind eben nur Geschäftsleute — sie haben kein schriftstellerisches, sondern ein geschäftliches männliches Gewissen, und sie müssen jeden Vortheil nehmen, welcher sich ihnen bietet. Würden sie doch Stücke schreiben überhaupt morgen mit jeder beliebigen

seitens
Kandidat
soziald
Gefrey
Verbot
Reit i
Bühnen
Friedr
Wahlst
wohnen
verbreit
Verfam
behörde
fände,
den Se
Wurde
Aus d
Berleg
Ab
ein Abl
wir
Hensb
müßten
gangs d
Nations
nicht ge
überzue
um d
in de
prüfung
Grund
Wahlfr
den rele
wo ein
nommer
wird G
Jahre i
diesmal
fallen n
weisen;
Lamer d
Wahlfr
Wahl l
wie hier
fach für
Ab
sag an,
den dar
demokra
für den
doch ni
sorehen
Stoßen
Wahlen
Wahlere
resultat
Sie sag
Auf geg
Sie wed
für die
find, für
noch hö
Ich war
tezt eine
Uebellig
M
neren B
an den
Behandl
preußisch
Ich lö
Herr v.
sein? A
frage B
Beschluß
behaup
verlam
war de
Unrecht
dieser W
jurid.
Ab
wie Ne
Wahlpe
des Abg
deren B
einträgl
"U
Geschäft
Er
Bündel
"U
wertho
Überlass
vertreter
mit dem
im Sa
lesen la
Ich
Scriptur
"U
Er
"U
wohl au
nicht en
soll es
Ob
laum!
De
freundli
gewohnt
großer
war blo
Besuch.
"U
verhoff
fortsetze
und Mi
Seite u
und es
hinein
gestern
genomm
"U
Er
er, ohne
"U
"U

lebens der Flensburger Polizeibehörde verfügten Verbot der erwählten Versammlung darzutun. Mit der Unterschrift des Kandidaten Heinel wurde in Flensburg ein Flugblatt der sozialdemokratischen Partei verbreitet, das völlig gleichlautend schon früher in Leipzig wegen seines gegen das Sozialistengesetz verstoßenden Inhalts verboten worden war. Dieses Verbot war von der Reichs-Beschwerdelocommission seiner Zeit bestätigt worden. Nach Annahme der Flensburger Behörde mußte dem Kandidaten Heinel, der außer in Flensburg noch in Kiel und anderen schleswig-holsteinischen Wahlkreisen auftrat, von dieser Lage der Sache Kenntnis beizubringen; wenn er gleichwohl das Flugblatt als sein Programm verbreiten und dann ankündigen ließ, daß er demnächst in einer Versammlung als Redner auftreten werde, so mußte die Polizeibehörde sich sagen, daß Heinel, wenn diese Versammlung stattfände, und er in derselben zum Reden gelangte (Welcher bei den Sozialdemokraten und links), dieselben Tendenzen vertreten würde, wie sie in dem verbotenen Flugblatt enthalten seien. Aus dieser Erwägung sei das Verbot ergangen; von einer Verletzung der Wahlfreiheit könne keine Rede sein.

Abg. Ricker (Deutsch-freil.): Ich bedauere, daß gerade ein Jurist und mit solchen Deduktionen den Beschluß der Wahlprüfungskommission plausibel machen will. So weit sind wir doch noch nicht gekommen, daß wir die Deduktionen der Flensburger Polizei ohne Weiteres als die unstrittig anerkenntlichen, Deduktionen, die daraus hinausgehen, die Wahlfreiheit ganz direkt zu unterdrücken. (Widerspruch rechts und bei den Nationalliberalen). In Flensburg haben fast 2000 Wähler nicht gestimmt, während nur 429 Wähler auf die andere Seite überzutreten oder 858 für diese mehr zu wählen brauchten, um das Resultat umzuwerfen. Herr Franke findet in dem Verbot keine Wahlbeeinträchtigung; die Wahlprüfungskommission aber hat wiederholt und konstant den Grundsatze festgehalten, daß die gegenwärtige Behinderung der Wahlfreiheit durch Versammlungsverbote unter allen Umständen relevant für die Giltigkeitsfrage sei und in allen Fällen, wo ein Einfluß auf das Ergebnis von solchen Verböten angenommen werden könne, die Wahl lasst werden müsse. Es wird Herrn Franke nicht so leicht werden, das Haus von einem Jahre lang festgehaltenen Standpunkte, den die Kommission diesmal allerdings verlassen habe, abzubringen. Solchen Gesellen wollen wir dem Regime Puttkamer in Preußen nicht erweisen; es würde uns nie gelingen, das Ministerium Puttkamer dahin zu bringen, seine Beamten zur Respektierung der Wahlfreiheit anzuweisen, wenn wir nicht ohne Weiteres jede Wahl lasstren, in welcher die Wahlfreiheit in ähnlicher Weise wie hier verletzt und beschränkt worden ist. Stimmen Sie einfach für die Ungiltigkeit der Wahl! (Beifall links.)

Abg. v. Köller (kons.): Auch ich erkenne den Grundsatze an, daß eine Wahlversammlung nicht verboten werden darf, weil der angemeldete Redner notorisch der sozialdemokratischen Partei angehört. Ich habe seiner Zeit selbst für denselben gestimmt in der Kommission; aber daraus folgt doch nicht, daß wir überall die Ungiltigkeit der Wahl ausprechen, wo die Polizeibehörde gegen diesen Beschluß verstoßen hat. Wir selbst hier haben zu wiederholten Malen Wahlen für gültig erklärt, obwohl für dieselben einberufene Wahlversammlungen verboten waren. (Auf: Weil das Wahlresultat durch das Verbot nicht verändert werden konnte!) Sie sagen, weil das Verbot auf das Wahlergebnis ohne Einfluß geblieben sei. Aber wo ist da die Grenze? Heute wollen Sie wegen des Verbots einer Wahlversammlung eine Wahl, für die 428 Stimmen über die absolute Majorität abgegeben sind, für ungültig erklären. Morgen werden Sie diese Piffer noch höher greifen. Sie betreten damit gefährliche Bahnen. Ich warne Sie darum, in diesem Falle Gewicht auf den Protest einer Partei zu legen, die bei dieser Wahl gar nicht beteiligt war.

Abg. Lieblincht (Sozialdemokrat): Während die kleineren Regierungen, insbesondere die baltische, sich gewissenhaft an den vom Reichstage gefassten Beschluß in Bezug auf die Behandlung der Wahlversammlungen halten, hat die leitende preussische Regierung sich wiederholt über denselben hinweggesetzt. Ich könnte Ihnen zahlreiche Beispiele hierfür anführen. Herr v. Köller fragte, wo soll für uns die Grenze sein? Das ist eine Zweckmäßigkeitsfrage, die Prinzipienfrage besteht darin, ob ein vom Reichstage gefasster Beschluß aufrecht erhalten werden soll oder nicht. Ich behaupte, daß jede Wahl zu lasstren ist, bei der Wahlversammlungen verboten sind. Jener Beschluß des Reichstags war der erste Versuch, das einer großen Partei angebotene Unrecht wieder gut zu machen. Mit der Giltigkeitserklärung dieser Wahl kommen Sie auf die schiefere Ebene des Unrechts zurück.

Abg. Marquardsen (nat.-lib.): Mit einer Theorie, wie sie Herr Lieblincht vorgetragen, kommen wir dazu, die Wahlprüfungen ganz zu beseitigen. Auch ich bitte, die Wahl des Abg. Gottburgsen für gültig zu erklären, obwohl ich die

von der Flensburger Polizei getroffene Entscheidung nicht für richtig erachte.

Abg. Windhorst (Centr.): Im vorigen Jahre war hier die Ansicht vertreten, daß die Wahl für ungültig zu erklären sei, wenn die betreffende Wahlversammlung zu Unrecht verboten worden. Bis jetzt ist nichts Neues beigebracht worden, was zu Gunsten des Verbots spräche. Ich muß daher zu meinem Bedauern bitten, die Wahl für ungültig zu erklären.

Die Debatte wird geschlossen und im Gegensatz zu dem Kommissionsvorschlage die Wahl des Abg. Gottburgsen gegen die Stimmen der Konservativen und Nationalliberalen für ungültig erklärt.

Schluss 5^{1/2} Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr. (Anträge Ausscheidung des Posttarifgesetzes und die Zulassung des Rechtsweges in Postfachen, Antrag Junggreen, betr. die dänische Sprache.)

Kommunales.

w. Zur Verbreiterung der Dranien-Brücke durch Anlegung zweier fester Fußgängerbrücken zu beiden Seiten der Klappen-Ausläufe hat das königl. Polizei-Präsidium dem Magistrat die landespolizeiliche Genehmigung zu dem vorgelegten Projekte erteilt.

w. In der Stadtverordneten-Versammlung hat sich am Dienstag in Bezug auf die Fraktionsbildung eine Veränderung vollzogen, indem zwischen der früheren Scheibing'schen jetzigen Salge'schen und der Dr. Kürten'schen Fraktion eine Fusion stattgefunden hat. Es werden demnach jetzt in der Versammlung vier Parteien bestehen, nämlich die Arbeiterpartei, die Bürgerpartei, die Straß'sche und die Kürten'sche Partei. Die fusionirte Partei besteht aus etwa 42 Personen, während die Straß'sche Fraktion deren 55 zählt.

w. Aus einer summarischen Uebersicht der im Geschäftsjahre 1885 in der Stadtverordneten-Versammlung abgehaltenen Sitzungen, sowie der bei denselben eingegangenen Sachen ergibt man, daß im ganzen 41 Plenarsitzungen und 111 Ausschüßsitzungen stattgefunden haben, gegen das Jahr 1884 weniger: 2 Plenarsitzungen und 9 Ausschüßsitzungen. Von den 111 Ausschüßsitzungen kommen: a) auf den Ausschüß für die Wahlen und unbesoldeten Gemeinbedienten 12, b) auf den Ausschüß für Rechnungssachen 9, c) auf den Ausschüß für Petitionen 6, d) auf den Ausschüß zur Begutachtung der Vorlagen wegen Anstellung resp. Pensionierung von besoldeten Gemeinbedienten und Lehrern 9, e) auf die von der Versammlung zur Vorberathung einzelner Angelegenheiten niedergesetzten Ausschüße 75. Außerdem sind auf Antrag des Magistrats 5 gemischte Deputationen eingesetzt worden. Die I., III. und V. Abtheilung traten je 23 mal, die II. und IV. Abtheilung je 24 mal zusammen. Es sind 3606 Sachen eingegangen, 262 mehr als im Vorjahre. Un erledigt blieben 457 Sachen. — Außerdem gingen ein: 97 Petitionen (8 weniger als im Vorjahre), von denen 10 unerledigt blieben, und 91 Naturalisationsgesuche, gegen das Vorjahr mehr: 20.

Lokales.

Ueber die Höhe der Gerichtskosten wird bei uns nicht mit Unrecht laute Klage geführt. Aber vielleicht kann es einigen Trost gewähren, daß beispielsweise in Oesterreich das Projectiren unter Umständen noch theurer sein kann, als bei uns. Da liegt dem „B. Z.“ im Original die Gebührenrechnung oder — wie es im österreichischen Deutsch heißt — die „Expens-Note“ eines Wiener Hof- und Gerichts-Advolaten vor, der bei einem Streitobjekt von 60 Gulden nicht weniger als 368 Gulden Anwaltskosten liquidirt! Nun muß man es allerdings im Original nachlesen, wie die horrenden Summe zusammengekommen ist. Gleich die erste Posten lautet: Zusammentretung mit dem Mandanten und mit demselben in Betreff der Projektsführung langandauernd — 3 fl. Schriftliche Information aufgenommen 1 fl. 50 Kr. Nach 14 Tagen wieder eine „Zusammentretung“ behufs Information 1 fl. 50 Kr. Für ein Schreiben an den Mandanten 1 fl. 20 Kr. Verfassung des Kostenverzeichnisses 1 fl. Für Abfassung einer 4 Bogen langen Duplit 50 fl. „Kommissionir“, d. h. nachgetragen wegen einer Abschrift, 1 fl. 50 Kr. Dann wieder Kommissionir wegen Uebergabe dieser Abschrift und Empfangs-Bestätigung darüber 1 fl. 50 Kr. Trotz der vielen kostspieligen Kommissionen und Tagelagen (Termine) ging der Prozeß in erster Instanz verloren und es wurde Appellation eingelegt. Da beginnt nun das Liquidiren von Fischen: Studium der erstinstanzlichen Entscheidungsgründe 5 fl., Appellations-Anmeldung und Beschwerden verfaßt 30 fl., zweimal kopirt 5 fl. u. c. c. Recht sonderbar sind aber folgende Posten: Kommissionir wegen Curierung des derzeitigen Aufenthalts des Mandanten 1 fl. Zusammentretung mit . . . wegen Beschaffung der Adresse des Mandanten 1 fl. 50 Kr. Kommissionir,

ob Mandant in Wien angelangt sei, 1 fl. 50 Kr. Wegen desselben Zweckes „Kommissionir“ (nachgefragt) bei der Polizeidirektion, beim Polizeikommissionariat, in verschiedenen Wiener Hotels u. c. je 2 fl. 24 Kr., 1 fl. 50 Kr., 1 fl. 74 Kr., 8 fl., 4 Briefe in die Hotels geschickt 3 fl. 32 Kr. Dann heißt es: Kommissionir in einer Wechselstube wegen Ankauf von 1 Mt. 20 Bfg. (deutsche Reichsmünze) 1 fl., Preis hierfür 67 Kr. — So liquidirt denn der Herr Hof- und Gerichtsadvokat für seine Bemühungen 334 fl. 20 Kr. und für Auslagen 31 fl. 84 Kr., in Summa 366 fl. 4 Kr. Das heißt also: die Anwaltsgebühren allein betragen das Sechsfache des Streitobjekts. Leider haben wir nicht erfahren können, ob der Kläger die ganze Summe auch bezahlt hat oder ob der Herr Anwalt sich davon hat etwas „abhandeln“ lassen.

Ueber den gegenwärtigen Frost schreibt der Hamburger Meteorologe der „Bos. Btg.“ d. d. 12. Januar: „Seitdem die Depression vom 9. Januar Deutschland, nach Süden fortschreitend, durchzogen und in Italien niedrigen Druck erzeugt hatte, hielt sich der Luftdruck in Südeuropa andauernd tief und es fehlten daher in Europa Westwinde fast ganz, denn Westwinde erfordern nicht tiefen, sondern hohen Druck im Süden von uns. Bei dem ruhigen Wetter sank gelegentlich, da eine Schneedecke vorhanden war, mit dem Auflären des Himmels die Temperatur erheblich, Hamburg hatte Abends den 11. Januar 9 Grad Celsius Frost, Hamburg gar 20 Grad. Zwar drohte am 11. und 12. eine in der Nordsee erschienene Depression eine Umgestaltung der Wetterlage herbeizuführen, aber es ist die Depression heute im Bereichswind begriffen und in Hamburg ist noch keine Ursache für einen Witterungs-Umschlag zu erkennen. Es herrscht in Hamburg die Kälte am Abend des 12. wieder 8 Grad.“

Die herrlichen Baumriesen des an schönen Bäumen noch immer reichen Thiergartens geben allmählig einen nach dem andern zu Grunde. Die Stürme der letzten Jahre haben den allen Baumbestand des Thiergartens stark gelichtet, und was den Stürmen Trotz geboten, muß schließlich der Art zum Opfer fallen. Auch in diesem Winter hat eine große Anzahl Bäume als Brennholz angeschlagen werden müssen, das einen bei den jetzigen Preisen ganz ansehnlichen Werth repräsentirt. Aber auch einer der stärksten Eichenstämme des Thiergartens, ein Baum, dessen Alter von Sachverständigen auf 5- bis 700 Jahre geschätzt wird, hat, wie die „Staatsb. Btg.“ mittheilt, unter dem Gewicht seines Alters das Zeiliche segnen müssen. Der schöne Baum war allmählig völlig abgestorben und zeigte nur noch an seinen Wurzeln Kraft und Leben, sonst war er bis in die Krone hinein verrottet, so daß, da er in dem lebhaftesten Theile des Thiergartens, in der Nähe des Kroll'schen Establishments, sich befindet, er den Passanten leicht hätte gefährlich werden können. Außer diesem, wie verächtlich wird, an Umfang stärksten Baum des Thiergartens, stehen noch in unmittelbarer Nähe einige ähnliche Baumriesen, deren Lage aber gleichfalls gefährlich zu sein scheint.

Hiesige Postiers sollen, wie ein Berichterstatter erfahren haben u. a., mit dem Gedanken umgehen, eine Konkurrenzanstalt für die laienliche Briefbestellung in Berlin einzurichten. Die Anstalt soll neben den gewöhnlichen Briefsendungen auch Beth-Briefe und Sendungen bestellen, natürlich Alles zu einem weit niedrigeren Portosatz als die laienliche Postverwaltung. So soll beispielsweise eine Postkarte 2 Pf., ein Brief 5 Pf. kosten. In allen Stadttheilen sollen zahlreiche Briefkästen und Annahmestellen errichtet werden, so daß die Briefbestellung pünktlich erfolgt.

Ueber die Feuerbestattung schreibt man der „Nat. Btg.“: Die internationale Kommission für Feuerbestattung erklärt aus Mailand unter dem 24. Oktober 1885 einen Aufruf behufs Zusammentritts eines internationalen Kongresses von Delegirten der Vereine für Leichenverbrennung. Mailand, Berlin und Wien sind als Versammlungsorte in Vorschlag gebracht, und wird sich letzteres anlässlich des im September 1886 dort stattfindenden Kongresses für Hygiene wohl am besten dazu eignen. Zugleich versendet der Vorstand des Mailänder Vereins einen Bericht über die Fortschritte der Vereinsfrage in Italien. In den Jahren 1876 bis 1884 fanden 444 Leichenverbrennungen statt, von denen allein in Mailand 332 stattfanden, in Rom und Lodi 44 und 26. In Bezug auf die Geschichte und staatliche Regelung der Feuerbestattung in Italien sei bemerkt, daß die Agitation für Feuerbestattung in Italien erst im Jahre 1853 begann, als Coletti der Akademie in Padua seinen ersten Aufsatz über diesen Gegenstand vorlegte. Der Krieg von 1866 lenkte die Aufmerksamkeit weiter Kreise von Neuem auf diese Frage. Coletti schlug leider vergeblich die Errichtung von Scheiterhaufen auf Schlachtfeldern vor. Die Gesellschaft vom Rothem Kreuz lehnte es sogar ab, sich überhaupt mit der Frage zu beschäftigen. Endlich stellte sich der zu Florenz 1869 abgehaltene internationale Kongreß auf die Seite der Feuerbestattung. Schon im folgenden Jahre fand die erste vom Staate erlaubte eines in Florenz verstorbenen indischen Fürsten mit allem Pomp, den die indische Religion vorschrieb, statt. Aber der Scheiterhaufen konnte nicht das Werkzeu der Feuerbestattung bleiben. Die Hilfsmittel der heutigen Wissenschaft und Technik sollten ihn verdrängen. Vor Allem waren zwei Italiener, Vokk und Gorini, nach hährigen Bemühungen die ersten, die in einem europäischen Kulturstaate anwendbare Methoden der Feuerbestattung ausfinden. Mailand wurde die erste Stadt Italiens, welche 1876 ein Krematorium errichtete. Mit der ersten Verbrennung, die hier stattfand, welche die höchsten Behörden des Staates und der Stadt autorisirten, war die Feuerbestattung als eine legale Institution sanctionirt. In allen größeren Städten des Landes entstanden in schneller Folge Vereine für Feuerbestattung, die bald zu einem einzigen italienischen Central-Verein verschmolzen, und bei Gelegenheit des internationalen hygienischen Kongresses zu Turin (1881) die Anregung zur Bildung eines internationalen Ausschusses für die Zwecke der Feuerbestattung gaben. Was die rechtlichen Grundlagen der Feuerbestattung und die hierzu erlassenen Ausführungsbestimmungen anbetrifft, bestimmte der Minister Nicotera bereits im Januar 1879, daß der Präsekt (Oberpräsekt) nach Anhörung des provinziellen Gesundheitsraths die Feuerbestattung auf Antrag der Beheiligten gestatten dürfe. Kurze Zeit später erhielt der Verein für Feuerbestattung in Mailand durch königl. Dekret die Erlaubniß zur Vornahme der Feuerbestattung unter folgenden Bedingungen: 1) Der Präsekt erteilt auf Antrag die Erlaubniß zur Feuerbestattung; 2) diesem Antrag sind beizufügen: a. der vom Arzte ausgestellte Todenschein; b. eine Bescheinigung des Standesbeamten über die ordnungsmäßige Eintragung des Todesfalles in die Standesregister; c. die Bescheinigung des zuständigen Richters darüber, daß der Bestattung juristische Bedenken nicht entgegenstehen. Diese Bescheinigung ist nur beizubringen, falls a. die Todesursache unbekannt ist, b. der Tod plötzlich oder c. gewaltsam erfolgt, d. irgend ein Grund zur Annahme eines unnatürlichen Todes vorliegt. 3) Der Präsekt ist berechtigt, die Sektion zu verlangen, bevor er die Erlaubniß erteilt. 4) Die Sektion muß der Verbrennung vorhergehen unter den sub a. a-4 vorgezeichneten Umständen. 5) Die Verbrennung darf frühestens 24 Stunden nach dem Tode vorgenommen werden. Im Jahre 1884 wurden diese Bestimmungen auf die ganze Provinz ausgedehnt, die anfänglich nur für die Stadt Mailand galt.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Ausgehend von dem vorläufigen Zählungsergebnisse der Volkszählung (1315412) stellt sich die Bevölkerungszahl Berlins am 20. Dezember 1885 auf 1316049; hat sich demnach gegen die Woche vorher um 637 Seelen vermehrt. An der Woche vom 20. bis 26. Decbr. wurden politisch gemeldet 1028 zurgezogene, 1447 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 203 Ehen geschlossen. Geboren wurden 944 Kinder, und zwar lebend: 497 männliche, 406 weibliche, zu-

deren Beschäftigung vertauschen, wenn dieselbe bequemer und einträglicher wäre!

„Und solche Besinnungen haben Sie häufig unter Ihren Geschäftsfreunden angetroffen?“

Er öffnete einen Schrank und deutete auf mehrere Bündel von Briefen.

„Wenn ich mein Ende nahe fühle, werde ich diese werthvolle Autographensammlung da einem Literaturhistoriker überlassen. Es sind gar viele langvolle Namen darin vertreten, wenn auch der Inhalt nicht immer so ganz mit dem übereinstimmt, was man im Konversations- und im Schriftstellerlexikon von den betreffenden Herren lesen kann!“

„Ich wies auf ein zweites mächtiges Paket von Skripturen.“

„Und diese Manuskripte dort?“

Er lächelte verlegen.

„Das sind meine Entwürfe! — Ihre Zahl mag sich wohl auf einige hundert belaufen. Ich habe mich noch nicht entschließen können, sie zu verbrennen; aber jetzt soll es sicherlich geschehen!“

Ob er sie wirklich verbrannt hat? — Ich glaube es kaum! —

Der Aufführung seines Stückes, das übrigens einen freundlichen Erfolg davontrug, hatte er nicht beigewohnt. Acht Tage später aber brachte er mir die mit großer Sorgfalt ausgeschriebenen Rollen und Bücher. Er war blaß und noch ungleich zerküßter, als bei seinem ersten Besuch.

„Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mir diese Arbeit verschafft haben“, sagte er, „aber ich kann es leider nicht fortsehen! Es reißt mich auf! Ich sehe alle die Fehler und Mängel in diesem Stück, es kommen mir bei jeder Seite tausend Ideen, wie es besser gemacht werden könnte, und es bringt mich zur Verzweiflung, daß ich nichts davon hinschreiben darf. Uebrigens hat mein Schicksal seit gestern auch eine sehr erfreuliche Wendung zum Besseren genommen.“

„Und darf man fragen, inwiefern?“

Er zögerte in sichtbarlicher Verlegenheit, und endlich sagte er, ohne mich anzusehen:

„Ein Theater-Agent, welcher viele meiner Geschäfte mit

den Autoren vermittelt hat, ist durch einen Zufall von meiner Lage unterrichtet worden. Er ist ein braver Mann, der mich nicht zu Grunde gehen lassen will, und er hat mir die Existenzmittel für die nächsten Monate gewährt, wenn ich nach B. gehen und dort mit einigen Schriftstellern in Verbindung treten will, die vielleicht diesen oder jenen meiner Stoffe gebrauchen können. Es ist ein hochherziges Anerbieten, und ich kann mich nicht entschließen, es auszusprechen.“

„Und Ihre Vorsätze, die unbankbare Thätigkeit aufzugeben?“

Er zuckte die Achseln.

„Was wollen Sie? Es ist stärker als ich! Ich weiß, daß ich daran zu Grunde gehe; aber ich kann nun einmal nicht anders. Auf alle Freuden der Welt kann ich Verzicht leisten, nur nicht auf das Nachsehen an diesen unseligen Gang zum Fabuliren und Phantasiren! Es ist mein Schicksal und das muß ich nun wohl ertragen, so lange es eben zu ertragen ist!“

Er reiste nach B., und ich habe ihn nicht mehr wieder-gesehen. Vor wenigen Wochen aber brachten einige Zeitungen die lakonische Meldung:

„In Lübeck machte der Schriftsteller Bernhard Busch seinem Leben durch Erhängen freiwillig ein Ende. In gewissen Kreisen war er als der anonyme Mitverfasser einiger oft gegebenen Bühnenwerke bekannt geworden. Das große Publikum hat kaum jemals von ihm gehört.“

Das war sein Nekrolog. In den „gewissen Kreisen“ athmete Mancher, dem es um die Wahrung seines Geheimnisses bange geworden war, erleichtert auf, und Keiner von denen, für deren Ruhm er gearbeitet hatte, fand sich gemüßigt, dem unglücklichen „halben Dichter“, der an seinem unseligen Talent zu Grunde gegangen war, ein Wort der Anteilnahme oder der Anerkennung zu widmen. Vielleicht aber taucht sein Schatten doch noch einmal aus der Vergessenheit auf, wenn er seinen Entschluß bewahrt und seine „Autographensammlung“ einer Hand zugänglich gemacht haben sollte, die sie zu einer geeigneten Stunde der Öffentlichkeit übergibt.

Es wäre sicherlich eines der lehrreichsten und erbaulichsten Kapitel in einer Literaturgeschichte unserer materialistischen Zeit!

sammen 903 (darunter 109 auferheliche), todt 15 männliche, 26 weibliche, zusammen 41 (darunter 9 auferheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs Jahr berechnet, bilden 34,7, die Todtgeborenen 1,6 pro Tausend der Bevölkerung, die auferhelich Geborenen 13,10 pSt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 12,92, die bei den Todtgeborenen 16,67 pSt. In der kgl. Charitee und Entbindungsanstalt wurden 48 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 568, nämlich 265 männliche, 303 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 161 (inkl. 29 auferheliche), 1 bis 5 Jahre 110 (inkl. 9 auferheliche), 5—15 Jahre 37, 15 bis 20 Jahre 11, 20—30 Jahre 36, 30—40 Jahre 57, 40—60 Jahre 77, 60 bis 80 Jahre 71, über 80 Jahre 8. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 48, — pSt. sämtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 52 im ersten, 19 im zweiten, 13 im dritten, 13 im vierten, 16 im fünften, 8 im sechsten, 10 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 34 mit Muttermilch, 0 mit Ammenmilch, 76 mit Thiermilch, 1 mit Milchsurrogaten, 19 mit gemischter Nahrung, von 31 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (88), Lungenentzündung (45), Bronchialkatarrh (19), Reibhlopfentzündung (13), Krämpfe (37), Gehirnschlag (19), Gebirn- und Gehirnhautentzündung (21), Krebs (15), Altersschwäche (22), Lebensschwäche (34), Abzehrung (17), Malaria (10), Scharlach (9), Diphtherie (48), Typhus (3), Diarrhoe (4), Brechdurchfall (4) Durch gewaltthames Tod erden 8 und durch Selbstmord 7, davon durch Vergiftung 2, durch Erhängen 3, durch Ertrinken 1, durch Erdrücken 1. Die Sterblichkeit der Woche betrug auf den Jahresdurchschnitt berechnet, auf 1000 Einwohner 22,5 Prozent. — In der Woche wurden dem Polizeipräsidium gemeldet als erkrankt an Typhus 28, an Malaria 108, an Scharlach 60, an Diphtherie 166, an Kindbettfieber 4. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtwoche 821 Kranke aufgenommen, davon litten an Malaria 7, an Scharlach 7, an Diphtherie u. Kroup 31, an Typhus 16, an Rose 7. Es starben 132 Personen oder 23,2 pSt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 3337 Kranke.

Vereine und Versammlungen.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Tapeziretten erhalteten am Montag Abend in den Grätwil'schen Bierhallen die Herren Sander, Kirchner und Wildberger Bericht über die in Frankfurt a. M. stattgehabte Generalversammlung der Central-Kranken- und Sterbefälle der deutschen Tapeziretten und den darauffolgenden Allgemeinen deutschen Tapezirettenkongress. Als Hauptbeschlüsse der Rassen-Generalsammlung führte Referent Sander folgende an: Die Altersgrenze für die Aufnahmeberechtigung wurde von 50 auf das 45. Lebensjahr herabgesetzt. Unter Beibehaltung der bisherigen Mitgliedsbeiträge von wöchentlich 50, 35 und 30 Pf. für I., II. und III. Klasse betragen künftig die täglichen Krankenversorgungsgebühren 2 M. 30 Pf. (statt, wie bisher, 3 M. 50 Pf.), 2 M. 35 Pf. und 2 M. für I., II. und III. Klasse. Das Verdienstgeld blieb unverändert. Ferner wurde der Vorstand ermächtigt, außer den regelmäßigen Mitgliederbeiträgen 4 mal im Jahre einen Extrabeitrag in Höhe des Wochenbeitrages zu erheben. Soenannte „arbeitsfähige Kranke“ haben sich zur Winterszeit von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr früh, im Sommer von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr früh in ihrer Behausung aufzuhalten. Die Unterstützung der Kranken in Heilanstalten beträgt genau den Unterhaltungslohn der betreffenden Klasse. Betragen aber die Verpflegungskosten mehr als die Höhe des betreffenden Unterhaltungslohn, so bezahlt die Kasse den Mehrbetrag an die Heilanstalt und außerdem noch an die Angehörigen des Kranken die statutarisch vorgeschriebenen 65 Pf. täglich (mit Ausschluß des Sonntags), gleichviel, welcher Verpflegungsklasse der Kranke angehört. Sitz der Kasse blieb Hamburg, Sitz des Ausschusses Berlin. Das Maximum der Ausgaben der örtlichen Verwaltungsstellen für die Verwaltung, welches bisher 5 pSt. ihrer Einnahme nicht übersteigen durfte, wurde auf 6 pSt. erhöht. Die Generalversammlungen finden, anstatt wie bisher alle 2 Jahre, künftig alle 3 Jahre statt; die einzelnen Filialen sollen behufs der Delegirtenwahl zur Generalversammlung

in Wahlbezirk zusammengezogen werden. Publikationsorgan der Kasse bleibt die „Tapeziretten-Zeitung.“ Bezüglich der arbeitsunfähigen Kranken wurde eine Einschränkung der Zeit zum Ausgehen auf täglich je drei Stunden beschlossen. Die Kasse hat gegenwärtig 10 örtliche Verwaltungsstellen mit 2500 Mitgliedern und einen Vermögensbestand von 7860 Mark. Nachdem die Versammlung von einer Diskussion über die Beschlüsse der Rassen-Generalsammlung Abstand genommen hatte, leitete Herr Wildberger die Berichtserstattung über den Tapezirettenkongress ein. Nach des Redners Ansicht sei das Hauptresultat desselben, nämlich die Ablehnung des Antrages der Berliner Tapeziretten zur Errichtung eines allgemeinen deutschen Unterstützungsvereins der Tapeziretten nach dem Vorbilde des Buchdrucker-Verbandes und lediglich zum Zweck einer Verbesserung der materiellen Lage auf dem Boden des Koalitionsrechtes und der genossenschaftlichen Selbsthilfe, ein nur wenig befriedigendes, ja sehr bedauerliches Resultat gewesen. Von den zur Annahme gelangten Anträgen, dem Nürnberger Antrage und der Resolution des Hamburger Kollegen Grünwald, könne nur gefagt werden, daß „der freizügige Berg wieder einmal ein Mäuslein geboten.“ Troy alledem könne man nicht umhin, die Kongressbeschlüsse aufrecht zu halten und auszuführen, wenn auch nur in der sicheren Erwartung, daß schon der nächste Kongress sich genöthigt sehen werde, die jetzt abgelehnte Organisationsvorlage anzubahnen. Hierauf forderete der Redner Herrn Kirchner zur Beilegung des noch nicht druckfertigen Kongress-Protokolles auf, welches die Verhandlungen ziemlich ausführlich wiedergibt. Die positiven Kongressbeschlüsse — der angenommene Nürnberger Antrag und die zum Beschluß erhobene Grünwald'sche Resolution — gehen dahin, daß nach wie vor überall Fachvereine errichtet werden sollen, die es als eine Ehrenpflicht zu betrachten haben, durch wöchentliche freiwillige Extrabeiträge und durch ihren Arbeitsnachweis die arbeitslosen und hilfbedürftigen Kollegen, gleichviel ob einheimische oder auf der Durchreise begriffene zu unterstützen. Ferner sollen künftig alle Fachvereins-Arbeitsnachweise in erster Linie nur Vereinsmitglieder und reisende Kollegen berücksichtigen. Im Falle für letztere Arbeit vorhanden ist, soll jede finanzielle Unterstützung unterbleiben. Ferner wählte der Kongress, gemäß diesen Beschlüssen, behufs besserer Wahrung der Gesamtinteressen und zur Ueberwachung und Oberleitung, eine aus 7 Mitgliedern bestehende Kontrollkommission, mit dem Siege in Nürnberg, und einen Ausschuß, mit dem Siege in Mainz. An die vorstehende Berichtserstattung schloß sich eine sehr animirte mehrstündige Diskussion, an welcher sich besonders die Herren: Wildberger, Sander, Günther, Staubinger, Engel, Nikola, Müllenhof, Klotz, Eibel, Barnickl und Kirchner betheiligten und übereinstimmend dem Bedauern Ausdruck gaben, daß der Kongress den Berliner Antrag abgelehnt. Ebenso allgemein sprach man sich aber auch für die Aufrechterhaltung und Durchführung der vom Kongress gefaßten Beschlüsse aus.

Vereinigung der deutschen Schmieide. Am Sonntag, den 9. Januar, hielt die Mitgliedschaft Berlin ihre erste diesjährige Vereinsversammlung in Grätwil's Bierhallen ab. Herr Ingenieur Kirchner hielt einen interessanten Vortrag, welcher durch Abbildungen illustriert wurde, über die „Entwicklung der Dampfmaschine.“ Referent führte ungefähr folgendes aus: Die Dampfmaschine, welche heute etwas so selbstverständliches ist, tauchte doch fast 2000 Jahre, um zu der heutigen Vollendung zu gelangen. Es wird uns schon berichtet, daß Hero, 120 Jahre v. Chr., einen Apparat erfand, welcher durch Dampf bewegt wurde; dann aber brachte ein volles Jahrtausend nichts zu Wege; daran waren wohl die bewegten Theile der Völkerverwanderung u. s. w. viel Schuld. Erst im 17. Jahrhundert, 1658, erweiterte Martin v. Worster die Erfindung und Ende desselben Jahrhunderts versuchte der Franzose Papin, welcher aus Frankreich verbannt, am Hofe des Landgrafen von Kassel lebte, die erste praktische Benutzung der Dampfmaschine, ohne aber etwas zu erzielen; er hatte aber kein Glück in seinen Unternehmungen. Das einzige, was jetzt noch von seinen Erfindungen im Gebrauch ist, sei der sogenannte „Papin'sche Kochtopf.“ Nun erweiterten sich die Erfindungen von Jahr zu Jahr, der Bürgermeister von Magde-

burg, Otto v. Guericke, erfand die Luftpumpe, was in damaliger Zeit ungeheures Aufsehen hervorrief. Der Engländer Savary hatte nun schon mehr Glück, indem er ein brauchbares Maschine zum Wasserheben aus den Bergwerken konstruirte; jedoch war auch diese noch sehr unvollkommen. Erst James Watt (dieser Namen führt heute noch eine große Maschinenfabrik in Birmingham) erweiterte und verbesserte die Maschine durch mannigfache Einrichtungen die beste davon war wohl unstreitig die Anwendung der Kurbel und des Schamgrads, ebenso erfand er den Kurbel-Regulator, jedoch erst in neuerer Zeit sind die brauchbarsten, die liegenden Maschinen erfunden worden, von welchen das System Watt das praktischste ist. Referent knüpfte noch einige Betrachtungen an die Umwälzung, welche die Maschine auf sozialem Gebiete hervorgerufen — mit welchen jedoch die Versammlung nicht einverstanden war — indem er eine Beschränkung der Arbeitszeit als ein gefährliches Mittel bezeichnete, zumal China insehbarer Zeit wohl die ganze Welt mit billigen Arbeitkräften überflutet würde, da sich auch dort die Maschine eingeführt, nachdem die Regierung vergeblich versucht habe, sie selbst abzuwehren. Nachdem der Vorsitzende diesen Ausführungen entgegen getreten war, wurde zum 2. Punkt Tagesordnung, Eintheilung der Mitgliedschaft Berlin in 8 Bezirke übergegangen und beschlossen, 8 Wahlstellen einzurufen, wo sich die Mitglieder Sonnabends das Vereinsorgan, „D. M. B.“ abholen können. Weiter wurde bekannt gemacht, daß Sonntag, den 30. Januar, im Kolosseum, ein Wiener Maskenball zum Besten der Vereinskasse stattfinden.

Verein zur Wahrung der Interessen der Risten und Koffermacher Berlins. In der Mitglieder-Versammlung am Montag, den 11. d. M., hielt Herr Dr. Lütgens einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Wie soll eine gesunde Wohnung beschaffen sein?“ Der Vortragende wies zunächst auf die vielen Uebelstände der Berliner Arbeiterwohnungen hin und betonte, daß die weiter südlich gelegenen Länder, zum Beispiel Spanien und Italien, in dieser Beziehung noch viel weiter zurück seien, ebenso auch London wo über eine Million Menschen beiderlei Geschlechts auf zwölf bis zwanzig Personen zusammen in einem Raum wohnen. Bei solchen Verhältnissen sei es unmöglich, daß ein ordentliches und gefittetes Familienleben herrschen kann. Es sei zwar möglich, die ungelunden Wohnungen durch eigene Hilfe etwas zu heben, aber die herrschenden Mängel sind zu verheerlich, dazu bedarf es einer ernstlichen sozialen Reform, darum sei es Pflicht eines Jeden, zuerst dahin zu streben, daß die Arbeitszeit verkürzt würde, sowie daß in unseren Volksschulen die Gesundheitslehre mehr berücksichtigt werde. Referent empfahl, vor Allem darauf zu halten, daß die Wohnung, möge sie auch noch so klein und un bequem sein, ordentlich gelüftet werde. Reine Luft ist der Hauptfaktor einer gesunden Wohnung. Ein Jeder möge aber ernstlich mit Kampf und ringen für eine wahre soziale Reform, denn ohne Kampf sei kein Sieg. An der Diskussion über den Vortrag betheiligten sich mehrere Redner im Sinne des Referenten. Zum 2. Punkt der Tagesordnung: „Statuten-Angelegenheiten“, nahm Herr Leichnis das Wort und wies darauf hin, aus welchen Gründen die Genetung der Statuten vom Polizeipräsidium nicht erfolgt sei. Redner las den bereits verbesserten Paragraphen des Statuts vor, welchen die Versammlung einstimmig beifällig war, worauf die Versammlung: „Aenderung der Arbeitsnachweise“, wurde vom Vorsitzenden, Herrn Kaufmann, darauf hingewiesen, daß der Arbeitsnachweis bis jetzt nur sehr mangelhaft durch die zu diesem Zwecke erwählten 7 Mitglieder verwaltet worden sei und beantragte, daß der Arbeitsnachweis dem Restaurateur Herrn Deder, Holzmarktstraße 3, übertragen würde. Dieser Antrag wurde von der Versammlung einstimmig angenommen. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten wurde bekannt gemacht, daß am Sonntag, den 3. Januar, im Wiener Maskenball vom Verein, und am Montag, den 4. d. M., im Kolosseum, ein Maskenball stattfinden wird. Schluß der Versammlung um 12 Uhr.

Verein Berliner Mechaniker. Donnerstag, den 14. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale des Restaurant Mend, Jakobstr. 128, Vortrag des Herrn Dr. A. Leman über: „Apparate zur Messung von Geschwindigkeiten.“ Gäste willkommen.

Theater.

Mittwoch, den 14. Januar.
Oberhaus. Der Trompeter von Säckingen.
 Oper in 4 Akten nebst einem Vorspiel.
Schauspielhaus. Bürgerlich und romantisch, Lustspiel in 4 Akten von Bauernfeld.
Deutsches Theater. Ein Tropfen Gift.
Residenz-Theater. Clara Solcil. Vorher: Die Schulleiterin.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Rafaela, Operette in 3 Akten von Max Wolf.
Balhalla-Operetten-Theater. Ramsell Angot.
Ballner-Theater. Frau Direktor Striese.
Belle-Alliance-Theater. Lucinde vom Theater.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Konigsstädtisches Theater. Mariha.
Viktoria-Theater. Messalina.
Ostend-Theater. Wir Berliner.
Königsstädtisches Theater. Die Marionetten des Teufels.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kontordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Ballnertheaterstraße 15.

Friesel und Wiesel,

Voffe mit Gesang in 3 Akten (6 Bildern) von Ed. Jakobson. Musik von G. Veinhardt.

Gr. Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wodentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Bons haben Wodentags Gültigkeit und sind im Theaterbureau (12—1 Uhr) gratis zu haben.

Vassage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.

Kaiser-Panorama.

Eine interessante Rheinreise.

Amerika-Kalifornien. Mond. Nur noch diese Woche: Weihnachts-Ausstellung.

Das Leben Jesu. Jerusalem, Bethlehem u. Eine Reise v. B. Kinder nur 10 Pf. Abonnement.

Hurrah! 18 Jahr! Hurrah!

Frau Ida Wendt zu ihrem heutigen Wiegenfest ein dreimal donnerndes Hoch, daß vom Kottbuser Thor bis zum Dranien-Platz alle Häuser wackeln. [424]

Der Dick.

Für die Mitglieder der Central-Kranken- u. Begräbnis-Kasse für Frauen und Mädchen in Deutschl.

(eingeschriebene Hilfskasse Nr. 26)

sind Zahlstellen errichtet bei den Damen:

Frau Grottmann, Wogasterstr. 8;

Frau Schneider, Blumenstr. 29 im Laden;

Frau Strauß, Meinerstr. 6, Hof part.;

Frau Schneider, Raungrstr. 60, v. i. Keller, und beim Kassirer Herrn Schiegl, Wasserthorstraße 69, III. [419]

An- und Krankmeldungen finden beim Vorsitzenden Herrn Th. Bielefeld, Gütshinerstraße 94 II, statt.

Der Vorstand.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Wagenbauer.

Versammlung

sämmtlicher Berliner Mitglieder am Sonntag, den 17. Januar, Vormittags 10 Uhr, in den unteren Sälen der Grätwil'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.

Tages-Ordnung:

1. Bericht über das 4. Quartal 1885. [420]

2. Innere Rassen-Angelegenheiten.

S. A.: E. Drewig.

Verein zur Wahrung d. Interessen der Korbmacher.

General-Versammlung

Sonntag, den 17. Januar, Vormittags 10 Uhr,

bei Otto, Adalbertstraße 21.

Tagesordnung:

1. Vierteljährliche Rechnungslegung.

2. Vortrag des Herrn Predigers emer. Rendziora über: „Berth der Arbeit für die Volkswirtschaft und Moralität.“ (Diskussion). [418]

3. Vereins-Angelegenheiten und Aufnahme neuer Mitglieder.

Der wichtigsten Tagesordnung halber ist das Erscheinen jedes Mitgliedes erwünscht.

Wichtig für Hausfrauen, Waschanstalten u. Seifenpulver

der rheinischen Soda-Fabrik von F. E. Leisel, Mühlheim am Rhein.

Anerkannt bestes und billigstes Wasch- und Reinigungsmittel, macht die Wäsche blendend weiß, enthält keine derselben schädlichen Bestandtheile, erspart viel Zeit und Arbeit. Eignet sich auch sehr zum Reinigen von Fußböden, Fenstern, Metallen u.

1/2 Pfd. des Pulvers ersetzt 2 Pfd. Seife. Probepackete 20 Pf. Aufträge von 10 Pfd. an frei in's Haus.

Respekt. Seifen-, Drogen- und Kolonialwaaren-Handlungen als Debiture werden gesucht.

Hugo Jacobsohn & Co., General-Debiture, Berlin S., Dresdener-Strasse 106.

Bitte. Auf Verlangen des Herrn Hugo Jacobsohn beschränke ich demselben hiermit, daß in meiner Anstalt nur Seifenpulver der rheinischen Sodafabrik in Gebrauch kommt und dieselbe sich vorzüglich bewährt. Frau Halberg.

Zu beziehen durch Wörllein u. Comp. in Nürnberg: Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1886

Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend vermehrt worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankenversicherungs-gesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885, Hilfs-lasengesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 u.) sind neu beigelegt: Das Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz, betr. das Urheberrecht an Musikern und Modellen, Gesetz über Marken-schutz. Im Reichskalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher

50 Pfennig.

Auf vielfachen Wunsch ist eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier und besserem Einband angefertigt, von der das Exemplar zu 70 Pfennig abgegeben wird.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Sophas und Matratzen, sowie Polsterwaaren werden gut und auf Billigste hergestellt. [411]

H. Krämer, Lindenstraße 107.

Eine vollst. Bildhauer-Werkstatt mit 20jähr. Kundsch. ist sofort billig zu verkaufen. Stallstr. 140 bei Koppier. [421]

Arbeitsmarkt.

Bildhauergeb. oertl. Koppier, Stallstr. 140. [422]